

Rosenland



Zeitschrift für lippische Geschichte

Nr. 9

September 2009

Inhaltsverzeichnis

Editorial

Editorial	1
Beiträge	
Andreas Ruppert: Remake 1909 – die Cherusker in Detmold	2
Jürgen Hartmann: Der Bestand „Landesverband der Synagogengemeinden in Lippe“ im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland	15
Jürgen Hartmann: Die Denkschrift des Detmolder Lehrers und Predigers Moritz Rülff über die Synagogen und Friedhöfe in Lippe 1936/37	20
Jürgen Scheffler: Lokale Erinnerungen im Schatten der Vergangenheit. Die Gedenkfeier für die lippischen Juden in Lemgo 1948. Eine Ausstellung zur Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in den frühen Nachkriegsjahren	39
Miszelle	
Andreas Ruppert: Januar 1915	45
Rezension	
Prieur, Jutta (Hg.): Lippe und Livland. Mittelalterliche Herrschaftsbildung im Zeichen der Rose. (Andreas Ruppert)	46
Aus der Redaktion	
Detmold im Frühjahr 1945 – Reaktionen auf einen Beitrag	49
Impressum	49

Im Januar 2009 waren die beiden „Rosenland“-Herausgeber im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland in Heidelberg und sichteten den lange verschollenen Aktenbestand des Synagogenverbandes Lippe. Ein Bericht über diesen Bestand und die kommentierte Veröffentlichung der darin enthaltenen Denkschrift von Moritz Rülff über den Status Quo der jüdischen Gemeinden, ihrer Synagogen und Friedhöfe von 1936/37 bilden den Schwerpunkt dieser Ausgabe.

Ein weiterer Beitrag richtet sein Augenmerk auf die erste Gedenkfeier für die jüdischen Opfer aus Lippe, die 1948 in Lemgo stattfand und zu der derzeit eine Ausstellung im dortigen Stadtmuseum zu sehen ist.

Detmold tanzt ein Jahr lang um das Hermannsdenkmal, und da will „Rosenland“ nicht hinter „Hermann-Salami“ und „Thusnelda-Bier“ zurückstehen. Wir erinnern an die Detmolder 1900-Jahrfeier der Varusschlacht, die von zwei „Germanenfestzügen“ durch die Stadt gekrönt war.

Erfreulich war die Reaktion auf die Veröffentlichung der Fotografien von Jerry Servedio aus der kurzen Zeit der amerikanischen Besatzung Detmolds im Mai 1945.

Remake 1909 – die Cherusker in Detmold

von Andreas Ruppert

„Ein seltener, schöner und bezaubernder Anblick. Die Hauptstraßen besonders in einem Licht- und Feuerglanz, wie ihn Detmolds Bürger wohl nie gesehen haben. Und in diesen Straßen flutete eine schier unabsehbare Menge. Besonders in der Langen Straße, die mit ihrem herrlichen Asphalt eine einzige große Wirtsstube war. Bis weit auf den Straßendamm waren Tische und Stühle gestellt, sämtlich natürlich in Anspruch genommen. Flinke Kellner und Kellnerinnen sorgten für die Stillung des Durstes. In den Restaurationslokalen selbst war die Zusammendrängung der Massen furchtbar. Überall aber wurde die beste Ordnung gehalten. Das Leben und Treiben währte bis in die frühen Morgenstunden.“¹

Im Jahr 2009 kommt man in Detmold nicht um die so genannte Varusschlacht herum. Die Stadt möchte mit der Begegnung europäischer Jugend demonstrieren, dass sich in den letzten 2000 Jahren im Verhältnis der Völker etwas geändert hat – und gerade die jüngste, im Jahre 2006 geschlossene Partnerschaft mit Verona erweist dies als wahr. Gewerbetreibende aller Art versuchen gleichzeitig, unter dem weiten Mantel von „Marketing“ und „Tourismus“ ihren Teil vom erwarteten Kuchen der Besucher aus aller Welt herauszuschneiden. Das Lippische Landesmuseum kann sich mit Haltern und Kalkriese in einer wichtigen und gelungenen Ausstellung präsentieren und das im Mai im Schlossgraben präsentierte römische Schiff hatte höchste Besucherzahlen angelockt.² Und auch die hierzulande bekannten selbst ernannten „Privatgelehrten im besten Sinne“ sahen wieder einmal ihre Chance, gegen die trockenen Erkenntnisse der Wissenschaft im Allgemeinen und gegen Kalkriese im Besonderen Sturm laufen zu können. Der bunte Reigen dieses Jahres wurde mit einer Ausstellung vom 2. bis zum 30. April im Detmolder Rathaus am Markt eröffnet – sie erinnerte nicht an die Schlacht, sondern an die Erinnerung an die Schlacht, wie sie vor 100 Jahren von Detmolder Bürgerinnen und Bürgern zelebriert worden war.

Denn im August 1909 war in Detmold schon einmal eine Wiederkehr der so genannten Varusschlacht begangen worden, in einer Woche voll diverser Festlichkeiten, mit nächtlichen Gelagen in den Straßen und eingerahmt von zwei Umzügen durch die ganze Stadt.³ Diese Umzüge sind fotografisch hervorragend dokumentiert, die Fotos wurden in verschiedenen lippischen Sammlungen überliefert. Zwei Dutzend Glasplattenegative in bester Qualität wurden dem Stadtarchiv im Jahr 2008 von einem Privatmann geschenkt, aus ihr konnte die erwähnte Ausstellung bestückt werden. Der folgende Text ist die überarbeitete Version der zur Eröffnung der Ausstellung gehaltenen Ansprache.

¹ Lippische Landeszeitung (LZ), Sonderbeilage vom 16. August 1909.

² Die Ausstellung „Mythos Varusschlacht“ ist vom 16. Mai bis zum 25. Oktober im Lippischen Landesmuseum in Detmold zu sehen.

³ Zu Planung, Ablauf und Resonanz s. die Darstellung von Dirk Mellies: Die Einweihungsfeier des Hermannsdenkmals 1875 und das Jubiläum der Schlacht im Teutoburger Wald 1909 – Ein Denkmal zwischen Politik und Kommerz; in: Stadt Detmold (Hg.): Detmold um 1900. Bielefeld 2004, S. 385-416.

Vorgeschichte

Im August 1875 war das Hermannsdenkmal eingeweiht worden. Endlich: Denn der Bau war längst zur unendlichen Geschichte geworden, und man kann Karl Marx verstehen, der im Frühjahr 1867 nach einem Besuch in Ernst von Bandels Werkstatt in Hannover seinem Freund Engels geschrieben hatte, dass „das Zeug ebenso langsam (fertig werde) wie Deutschland“.⁴ Die Einweihung, mit Bandel auf der einen Seite der Menge, die den Weg zum Denkmal säumte, und dem Kaiser auf der anderen war die Initialzündung für zwei Seiten der Denkmalsnutzung, die sich wie zwei Rote Fäden durch die Geschichte bis 1945 und bis heute ziehen.

Das nationale Deutschland sah im Denkmal ein Symbol seiner Einigkeit, von Anfang an aber mit einem aggressiven Unterton. Denn das zeigt die Geschichte der europäischen Nationalismen ohne Ausnahme: Was eben noch positiv bewertet werden konnte, die Energie im Kampf gegen Unterdrückung und Abhängigkeit, der Wunsch nach dem einigen und freien Nationalstaat, schlägt im Erfolgsfall sofort um und wendet sich aggressiv gegen einen Nachbarn oder gegen eine Minderheit im neu gewonnenen Staat. Als frühes Beispiel dafür, dass diese Regel auch im 1871 geschmiedeten Deutschen Reich galt, sei das erste große Treffen der deutschen Antisemiten herausgestellt, die sich im Mai 1893 eben nicht zufällig an Bandels Denkmal versammelten und in Liedern und Vorträgen bis hin zur Morddrohung alle Versatzstücke des „modernen“ Antisemitismus anboten, die vierzig Jahre später wirksam werden sollten.⁵

Der Spruch auf Hermanns Schwert – das Schwert selbst war eine Spende der Fa. Krupp - fasst dieses Dilemma zusammen: „Meine Einigkeit Deutschlands Stärke, Deutschlands Stärke meine Macht“. Der Gründer der Detmolder Musikakademie, der Komponist August Weweler, der später Hitler durch seine Musik und durch Gedichte in der NS-Presse verherrlichen sollte, hatte den Spruch vertont.⁶ Und die Nation zog 1914 das Schwert.

Am Denkmal trafen sich regelmäßig konservative, rechte und rechtsradikale Gruppen. In der Zeit der Weimarer Republik kann man fast von einem jahreszeitlichen Zyklus sprechen: Bismarckverehrer machten den Anfang, Deutschnationale, Deutsche Wehrschaft – eine Studentenverbindung -, der Wehrverband „Stahlhelm“, Kriegervereine, Jungdeutscher Orden, dann auch die Nationalsozialisten waren die regelmäßigen Teilnehmer an diesem Reigen. „Macht frei das Hermannsland“ war die Parole der NSDAP im Wahlkampf zur Landtagswahl vom 15. Januar 1933, und das zentrale Wahlplakat zeigt das Denkmal vor dem Hakenkreuz als aufgehender Sonne. Dieser aggressive Nationalismus hat das Bild bis 1945 bestimmt.⁷ Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte das Denkmal dann seine Funktion für die nationale Identität verloren.

⁴ Marx aus Hannover an Engels, 7. Mai 1867; in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Bd. 31, Berlin 1965, S. 296-299, hier S. 298. Marx schrieb: „Mit demselben Direktor ging ich in die Hermanns-Säule-Werkstatt. Das Zeug wird ebenso langsam fertig wie Deutschland. Der Hermannskopf, so kolossal, dass Du daneben ein Kind, sieht herzlich dumm-ehrlich aus, und Herr Arminius war vor allem Diplomat. Die westfälische Biederkeit diente ihm nur zur Maske eines sehr raffinierten Kopfes. Ich hatte, zufällig, in der Grimmschen Ausgabe der Geschichtsquellen, die Du kennst, Herrn Arminium kurz vor meiner Abreise von London wieder kennengelernt.“

⁵ Das gedruckte Programm des Treffens befindet sich im Landesarchiv NRW Abt. OWL (im Folgenden: LAV NRW OWL) D 70 Nr. 154.

⁶ Zu Weweler s. Lukas Speckmann: Ein ‚lippischer Chefideologe‘? – Der Komponist August Weweler; in: Stadt Detmold (Hg.): Nationalsozialismus in Detmold. Bielefeld 1998, S. 99-122. Nach Weweler war 1974 eine Straße in Detmold benannt worden, die 1986 in Felix-Fechenbach-Straße umbenannt wurde – so konnte statt eines Apologeten des Nationalsozialismus eines seiner Opfer geehrt werden.

⁷ Dazu s. die Beiträge von Dirk Mellies in den verschiedenen stadtgeschichtlichen Projekten, außer dem in Anm. 2 genannten Beitrag noch: ‚Wir kämpfen unter Hermanns Zeichen, bis alle unsre Feinde bleichen‘. Die politische Rezeption des Hermanns-

Anders der zweite Rote Faden. Die Alternative war von Anfang an die touristische Nutzung. 30.000 Besucher bei der Einweihung, in einer Stadt, die noch keinen Bahnanschluss hatte – das schuf doch Perspektiven! Lippe, Detmold und die Gemeinden am Fuße der Grotenburg haben diese Wirkung immer gesehen und zu nutzen versucht. Auch das Fest im August 1909 hatte diesen Nebeneffekt und war damit erfolgreich – erinnert sei an die „schier unabsehbare Menge“, von der die Lippische Landeszeitung schrieb.

Denn die Touristen kümmerte und kümmert das Historische tatsächlich kaum. Sie nähern sich bis heute neugierig dem kupfernen Recken, den man von fast allen Seiten sieht. Sie laufen durch den schönen Osning, der erst in der Entstehung des Hermanns-Mythos zum Teutoburger Wald ernannt wurde - nicht zu weit, auf dem Rückweg lockt das Café - sie nutzen den Sockel als Aussichtsturm und betrachten von oben die lippischen und westfälischen Hügel und Felder. Selbst eine Seilbahn war einmal geplant, konnte aber zum Glück für die beteiligten Ortsteile verhindert werden.⁸ Man ist dort oben von friedlichen und freundlichen, manchmal auch neugierigen Menschen umgeben.

Kriegerische Gedanken haben die Besucher nicht mehr. Auch Detmold bietet dafür keinen Grund, trotz seiner zahlreichen Kriegerdenkmäler. Detmold ist eine Stadt geworden, in der die Verständigung der europäischen Jugend in jedem Jahr Thema ist. Das bedeutet nicht den Verzicht auf den Blick zurück, denn der Verständigung liegt eine Entscheidung auf Grund der historischen Erfahrung zu Grunde.

Am Weltkriegsdenkmal des preußischen Infanterie-Regiment 55, in dem die meisten der lippischen Wehrpflichtigen dienten, auf dem Kaiser-Wilhelm-Platz ist auch eine Tafel der Traditionsgemeinschaft des Grenadier/Infanterie-Regiments 18 der Reichswehr bzw. Wehrmacht angebracht. Sie ist der Erinnerung seiner im Zweiten Weltkrieg Gefallenen und Vermissten gewidmet und trägt die Aufschrift: „Ihr Vermächtnis – Frieden“. Das wird in Detmold heute auch als Konsequenz aus jener fernen Schlacht des Jahres 9 mit ihren zehntausenden Toten verstanden. Es ist die einzig sinnvolle Konsequenz.

Der Sommer 1909

Im Sommer 1909 gingen in Detmold nationalistischer Ernst und fröhliches Feiern untrennbar ineinander über. Vom 14. bis zum 23. August wurde die 1900ste Wiederkehr der Varusschlacht als „Nationalfeier“ begangen. Theaterspiele in der Stadt und am Hünenring auf der Grotenburg, patriotische Ansprachen und Darbietungen der Turner lösten sich ab. Auch die Festschrift fehlte nicht, die in ihren Texten – darunter ein Gedicht von Felix Dahn, dem populärsten Reiter auf der germanentümelnden Welle der Kaiserzeit – und Zeichnungen sehr gut den Geist spiegelt, der die ganze Veranstaltung trug.⁹

Die Idee hatte 1907 der Teutoburger Wald-Verein, ihm oblagen auch die Planungen und die Durchführung. An erster Stelle der Einladungsliste standen nationalistische und antisemitische Verbände (an 2. Stelle bezeichnenderweise der Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, an 3. der Alldeutsche Verband,

denkmals 1914 bis 1933; in: Stadt Detmold (Hg.): Krieg – Revolution – Republik. Detmold 1914 – 1933. Bielefeld 2007, S. 335-373; ‚Blick auf den Recken, den Hermann dort oben ...‘ Das Hermannsdenkmal im Dritten Reich, in: Stadt Detmold (Hg.): Nationalsozialismus in Detmold. Bielefeld 1998, S. 556-570.

⁸ Die geplante Kabinenseilbahn war Thema in der Sitzung des Gemeinderates von Hiddesen vom 6. März 1967, der Tagesordnungspunkt wurde wegen Einwänden des Landesverbandes seinerzeit nicht weiter verhandelt, Stadtarchiv Detmold D 106 Hiddesen Nr. 22.

⁹ Heinrich Schwanold: Arminius, die Varusschlacht und das Hermannsdenkmal. Festschrift zur Neunzehnhundertjahrfeier der Schlacht im Teutoburger Walde. Detmold 1909.

an 10. der Deutschbund, an 14. der Deutsch-Nationale Handlungsgehilfen-Verband usw.¹⁰), sie betonen *diesen* Roten Faden. Daneben stand die Tourismusförderung, der zweite Rote Faden, und zwar erfolgreich – Dirk Mellies betont, dass trotz der nur regionalen Resonanz im Sommer 1909 mehr Besucher nach Detmold gekommen waren als zur Denkmalseinweihung selbst!¹¹

Am Hünenring wurde mehrfach ein Festspiel des schon genannten August Weweler aufgeführt, es trug den originellen Titel „Hermann der Cherusker“¹². In Sorge vor der bekannten germanischen Spontaneität warnte die Anzeige in der LZ: „Beifallsbezeugungen bittet man bis zum Schluss der Musikbegleitung aufzusparen.“¹³ Auch im Garten des Gebäudes des Geselligkeitsvereins „Ressource“ an der Ameide (heute das Direktionsgebäude des Landesmuseums) gab es ein „Garten- und Promenadenkonzert“. Zwei Heereskapellen, die des mit Regimentsstab und einem Bataillon in Detmold garnisonierenden Infanterie-Regiments 55 und die des Infanterie-Regiments 79 aus Hildesheim, gaben am Denkmal selbst ein „Großes patriotisches Konzert“, seinen Schlussteil bildete ein „Großes Schlachtenpotpourri“.¹⁴ Schön ist das Soldatenleben, solange kein Krieg ist.

Fürst Leopold IV. hatte die Schirmherrschaft übernommen, die fürstliche Familie zählte zu den Ehrengästen. Kommerzienrat Hans Hinrichs – später Ehrenbürger Stadt und mit einer Straßenbenennung geehrt – begrüßte auf der zentralen Feier am 15. August, in der auch das „Erinnerungszeichen für Ernst von Bandel“, eine Porträtbüste, eingeweiht wurde, im Namen des Festkomitees auch Angehörige der Familie Bandel. Er begrüßte außerdem Prof. Nibeling aus Dortmund als Vertreter der Deutschen Turnerschaft und bezeugte damit die enge Verbindung der Ideologie der deutschen Turner zum Gehalt des Denkmals. Die Turner, deren Entwicklung im 19. Jahrhundert parallel zum Wachsen des Denkmals verlief - sollten 1925 einen Sternlauf zum Denkmal inszenieren, gewissermaßen den ersten „Hermannslauf“.¹⁵

Festredner war am 15. August nachmittags der Historiker Hans Delbrück, der „von Berlin herübergekommen ist“, wie Hinrichs sagte. Der Tenor aller Veranstaltungen und auch der Reden war gleich: „Wir sind alle Cherusker“, hätte das Motto sein können. Hans Delbrück war damals einer der Großen seines Faches, er galt als Liberaler – tatsächlich hatte der weit rechts stehende und antisemitisch ausgerichtete Bund der Landwirte seine Teilnahme an den Feiern wegen Delbrück abgesagt.¹⁶ Er ließ aber in seiner Ansprache die Varusschlacht Revue passieren, als sei er dabei gewesen, und betonte eben die Mythen, die alle von ihm hören wollten: Die Liebe der Germanen zur Freiheit und ihren Wunsch nach nationaler Einheit, die im Denkmal symbolisiert seien. Die Reaktion auf seine Rede hielt die LZ fest:

„Begeistert pflanzte sich das Hoch auf das deutsche Vaterland durch die Menschenmassen fort, bis weit ins Tal hinein. Vieltausendstimmig erscholl der Gesang „Deutschland, Deutschland über alles.“ Ein weihevoller Augenblick für alle Festteilnehmer.“¹⁷

¹⁰ Einladungslisten in LAV NRW OWL L 115 I Nr. 10.

¹¹ S. Anm. 2. Die Lippische Landeszeitung nennt in ihrer Sonderbeilage vom 16. August 1909 „viele Zehntausende“.

¹² Hermann der Cherusker. Festspiel mit Chören in 6 Bildern. Text und Musik von August Weweler. Detmold 1909. Ein Exemplar befindet sich in LAV NRW OWL L 115 I Nr. 10.

¹³ Anzeige in der LZ vom 18. August 1909.

¹⁴ Anzeige in der LZ vom 17. August 1909.

¹⁵ Der Sternlauf ist in einem Film festgehalten worden, eine Kopie liegt im Filmarchiv Lippe vor. S. auch Wolfgang Müller: Der Hermannslauf der Deutschen Turnerschaft 1925. Der Verein, das Fest, der Film, das Vaterland. In: Wolfgang Müller u. Bernd Wiesener (Hg.): Schlachten und Stätten der Liebe. Zur Geschichte von Kino und Film in Ostwestfalen und Lippe. Detmold 1996, S. 148-183.

¹⁶ Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus vom 25. August 1909 (freundlicher Hinweis von Jürgen Hartmann).

¹⁷ LZ, Sonderbeilage vom 16. August 1909.

Der Festzug

Den Höhepunkt der Feiern bildete der „Germanenfestzug“ an zwei Sonntagen, am 15. und am 22. August. Er trieb Einheimische und Fremde auf die Straße. Von diesem Umzug künden bis heute die genannte Festschrift von Heinrich Schwanold, ein Programmheft („Festordnung“), eine gedruckte Bildmappe mit der Auflistung und Beschreibung der Figurengruppen, ihrer bildlichen Darstellung in Phantasieskizzen sowie die eingangs genannten Fotografien.¹⁸

Er dauerte anderthalb Stunden und führte durch zahlreiche Straßen zwischen dem Bahnhof und der Hornschen Straße. Die Spitze bildeten germanische Reiter, ihnen folgte der Wagen der Wala, der Seherin, die den Sieg des Helden voraussagte, und den Schluss bildete – nach dem Motivwagen einer germanischen Metbrauerei! - der Wagen zu Ehren Bandels, der den Helden im Denkmal verewigte. Ein Sprung über 19 Jahrhunderte!

Die erhaltenen Fotografien geben einen Eindruck von der Stimmung und erinnern an einzelne Personen – wir kennen sogar die Namen der Teilnehmer und können sie in Einzelfällen den Fotografien zuordnen.¹⁹ Es ist überraschend, wie präsent die Fotografie damals schon war. Sie hält Ereignisse, Situationen, Personen fest und oft auch mehr, als der Fotograf zeigen wollte. Auch das hat für uns seinen Reiz: etwa der Anblick der Lurenbläser vor dem Hintergrund des Bahndamms, oder grimmige Germanen auf den Schienen, so dass man den Eindruck erhält, die Vorfahren seien mit der Straßenbahn zur Schlacht gefahren wie die alten Griechen mit den Kampfwagen vor Troja. Dass fünf Jahre später französische Soldaten in der Marne-schlacht mit dem Taxi aus Paris ins Feld gefahren wurden, um die Front zu halten, zeigt, wie schnell die Wirklichkeit manchmal solche merkwürdigen Assoziationen einholen kann.

Jung und alt warf sich in germanische Trachten – aber woher kam die Phantasie? Klaus Kösters vom LWL-Museumsamt für Westfalen, der Kurator der erwähnten Mythosausstellung im Landesmuseum, hat am 17. März auf dem Westfälischen Archivtag das Geheimnis offengelegt: Die Anregungen kamen von Abbildungen aus Aufführungen von Wagneroperen! Die Kostüme und alles andere Zubehör aber kam von einer Münchener Kostüm-Fabrik und kostete 7963 Mark. Gut, dass die Fürstliche Regierung und die Stadt Detmold hohe Garantiefonds gezeichnet hatten ...²⁰ Das Ganze war teuer, aber es hat sich auch gelohnt, denn der Volksfestcharakter hat sich gegenüber der Beschwörung nationalistischen Geistes durchgesetzt oder ihm zumindest die Waage gehalten

Es waren also keine taciteischen und keine Bandelschen, sondern Wagnersche Germanen - Detmold also auch damals schon ein Vorort Bayreuths?²¹ Bedauernswert war nur, wer einen Römer darstellen musste.

¹⁸ Die genannten Unterlagen liegen im Stadtarchiv Detmold vor.

¹⁹ Listen der Teilnehmer am Festzug in: LAV NRW OWL L 115 I Nr. 10; daraus lässt sich erkennen, dass gerade bei den Männern, die Pferde mitbringen mussten, Teilnehmer aus ganz Lippe versammelt waren.

²⁰ Die Abrechnungen finden sich in LAV NRW OWL L 115 I Nr. 8, die Garantiefondzeichnungen in: LAV NRW OWL L 115 I Nr. 7.

²¹ Zu den seit 1935 in Detmold durchgeführten ambitionierten Richard-Wagner-Wochen s. die Dissertation von Christoph Schmidt: Nationalsozialistische Kulturpolitik im Gau Westfalen-Nord. Regionale Strukturen und lokale Milieus (1933-1945). Paderborn 2006, S. 411ff.

Wirklicher Feind und wirklicher Krieg

Das Datum der Feierlichkeiten war indes nicht nur der Einweihung des Hermannsdenkmals geschuldet. Denn als der wirkliche, von den Besuchern gefühlte Feind galt nicht Rom, sondern Frankreich – in napoleonischer Zeit noch Besatzungsmacht und nur mit fremder Hilfe besiegt, im Krieg von 1870/71 aber geschlagen und gedemütigt.

In jenem Krieg hatte am 14. August 1870 das schon genannte Infanterie-Regiment 55 bei Colombey, wenige Kilometer vor Metz, den preußischen Sieg in einem Gefecht und damit vielleicht den ganzen Feldzug gerettet. Die 55er waren *das* lippische Regiment, sein Stab und das 3. Bataillon lagen in Detmold und jener 14. August wurde sein Ehrentag. Am Vorabend der Einweihung des Denkmals auf der Grotenburg war auch das Regimentsdenkmal in der Stadt eingeweiht worden, auf dem später sog. Kaiser-Wilhelm-Platz. Seither waren beide Denkmäler eng miteinander verbunden und natürlich begleitete, wie erwähnt, die Regimentskapelle der 55er auch die Nationalfeier im August 1909.

Feststimmung in der Kaiserzeit

Die ernste Beschwörung nationaler Identität und die gleichzeitige Auflösung des Ernstes im Verkleidungsspiel war ein typischer Ausdruck der wilhelminischen Feststimmung zum Anfang des 20. Jahrhunderts. Es gab in Detmold eine eigenartige, wenn auch ernstere Parallele zum Germanenfestzug: die Feier zum 50. Bestehen des Infanterie-Regiments 55 ein Jahr später, im August 1910. In einem Film, der von dieser Feier erhalten ist, sieht man nicht nur die wehenden weißen Helmbüsche der höheren Offiziere, sondern auch die Kolonnen der Veteranen, die begeistert vor dem Fürstenpaar vorbei defilierten. In Zivil allerdings, nicht im Bärenfell.²²

„Wilhelminisch“ kann man das nennen, da auch der Kaiser gerne die Rolle des Kriegers spielte - und man nie wusste, wann sie ernst gemeint war. Wilhelms II. Persönlichkeit spiegelt sich in der Doppeldeutigkeit dieser Rolle gut und beschäftigt die Historiker bis heute. Vor dem wirklichen Krieg schien dieser letzte Kaiser zurückgeschreckt zu haben. Fritz Fischer sah ein Hauptproblem des preußischen Generalstabs im Juli 1914 darin, Wilhelm II. daran zu hindern, sich der Mobilmachung im letzten Moment noch zu weigern.²³ Im August 1914 ging dann das wilhelminische Fest zu Ende, jäh und unumkehrbar. Danach hätte man auch einen solchen Umzug nicht wieder inszenieren können.

Epilog

Die Fotografie suggeriert eine Nähe, eine Unmittelbarkeit, die es in Wirklichkeit nicht mehr gibt. Sie hält zeitlich einen Moment fest, der sofort danach unwiederbringlich verloren ist. Das macht den Wert von Fotografien als Quellen aus. Die scheinbare Nähe gibt den Bildern aber auch etwas Anrührendes: Wir sehen Detmolder Kinder, Frauen und Männer, die nicht mehr leben, die aber zu unserer Geschichte gehören. Sie sind in einem einzigen Moment festgehalten, in einer Gestik und Mimik – wie im Märchenschloss, als sich

²² Film im Besitz von S. D. Dr. Armin Prinz zur Lippe, der freundlicherweise dem Filmarchiv Lippe die Erstellung einer Kopie ermöglichte. S. dazu auch Andreas Ruppert: Pickelhauben und wehende Helmbüsche. Erste Filmaufnahmen in Detmold. In: Stadt Detmold (Hg.): Detmold um 1900, S. 517-528.

²³ Fritz Fischer: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/1918, Sonderausgabe der 3. Auflage, Düsseldorf 1967, S. 45.

die Königstochter an der Spindel stach und alles Leben zum Stillstand kam. Doch in der Wirklichkeit des August 1909 ging das Leben weiter, der märchenhafte Zauber ist nur in den Fotografien erhalten.

Eine Assoziation stellt sich beim Betrachten der Fotografien von 1909 ein: Der Film „Die Hermannsschlacht“. Er war 1922 und 1923 mit Laiendarstellern aus Detmold und Horn an den Externsteinen gedreht worden und hatte am 27. Februar 1924 seine Uraufführung im Landestheater erlebt. Der Film wurde Anfang der 90er Jahre neu entdeckt und in Kopie danach vom Filmarchiv Lippe gezeigt – mit einer Klavierbegleitung durch den Detmolder Virtuosen Daniel Wahren, von der die Zuhörer noch heute schwärmen.²⁴

Die Mitwirkenden im Film sehen denen auf unseren Fotografien sehr ähnlich. Bei der Wiederaufführung des Films 1991 waren noch Zuschauer anwesend, die Freunde und Bekannte wiedererkannten. Das ist bei den Fotografien von 1909 nicht mehr möglich.

Es sind also diese Bilder, dieses Festhalten eines einmaligen Moments durch das neue Medium, die den Festzug bis heute interessant machen und die eine Ausstellung rechtfertigen. Sie zeigen, dass die Menschen uns nahe sind, auch wenn wir ihre Denkmuster, Ideale und Wünsche nicht mehr teilen. Aber sie zeigen auch, dass die Denkmuster nicht notwendig aggressiv sein mussten – denn das Fest auf den Detmolder Straßen im August 1909 benötigte keinen Krieg, auch wenn der formale Anlass eine Schlacht war. Die Lange Straße „mit ihrem herrlichen Asphalt“ als eine einzige große Wirtsstube, mit Falkenkrugbier und Sinalco, von den „flinken Kellnerinnen und Kellnern“ gebracht – das waren sinnvolle Alternativen zum Säbelrasseln.

²⁴ Kopien des Films befinden sich im Landesarchiv NRW Abt. OWL und im Medienzentrum des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Münster; s. dazu auch Wolfgang Müller: Die Hermannsschlacht. Ein Kolossalfilm aus den lippischen Wäldern. In: Müller u. Wiesener, Schlachten, S. 37-63.



Stadtarchiv Detmold, Bildarchiv Nr. 1337



Stadtarchiv Detmold, Bildarchiv Nr. 1345



Stadtarchiv Detmold, Bildarchiv Nr. 1348



Stadtarchiv Detmold, Bildarchiv Nr. 1351



Stadtarchiv Detmold, Bildarchiv Nr. 1357

ARMIN



Festschrift zur Neunzehnhundertjahrfeier
der
Hermannschlacht im Teutoburger Walde
DETMOLD 1909.

Titelblatt der Festschrift zur Neunzehnhundertjahrfeier, 1909.

Max Blank & Co.
 Grundstr. 314 **DETMOLD**
 vis-à-vis
 dem Marktplatz.

Modewarenhaus.
 - Manufaktur - Mode - Zeitwaren - Damensellerie -
 Herrenkonfektion - Hüte - Weißwaren - Wäsche - Stempfwaren -
 Kurzwaren.
 Große Sortenmäßigkeit. - Elegante Billig-Verkauf. - Nicht habende Postungen.

Offizielles Festbuch zur Nationalfeier.
 Ein unentbehrlicher Führer für jedermann. Preis 50 Pf. Ueberall zu haben.



Millionen
 von Flaschen fertigen Sinalco, seit Bestehen des hervorragenden Artikels in in- u. Auslande verbraucht, beweisen die große Beliebtheit der Sinalco-Brause als

Weltgetränk

Sinalco
alkoholfrei

müssen
 Sie
 trinken

Merkt, die Garustadt und das Germanenbier.
 Geführt im Kaiserhofkeller, im ersten Etagen. Seit Jahren. Preis 1 Gl. Ueberall zu haben.

Die Festmappe mit den Bildern des Germanenzuges

bildet ganz zweifellos eines der schönsten Erinnerungswerke an die große Nationalfeier. Der Preis ist auf 1 Mk. gestellt, also sein außerordentlich billiger. Wir empfehlen den Besuchern der Feier sowohl, wie auch den Detmolder Bürgern die Anschaffung dieser Festmappe angelegentlichst.

Meyersche Hofbuchdruckerei.

Lippische Landeszeitung vom 15. August 1909.

Der Bestand „Landesverband der Synagogengemeinden in Lippe“ im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland

von Jürgen Hartmann

Bereits in der ersten Ausgabe dieser Zeitschrift befasste sich ein Beitrag mit dem wieder aufgefundenen Archivgut der lippischen Synagogengemeinden, das im Zuge des Novemberpogroms 1938 von den Nationalsozialisten beschlagnahmt worden war.¹ Über Jahrzehnte blieb dieser Aktenbestand verschollen, bis er in einem Kellerraum der Jüdischen Gemeinde in Hamburg entdeckt wurde. Mittlerweile sind die Akten unter der Bezeichnung „B. 1/34 – Landesverband der Synagogengemeinden in Lippe“ im Original im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland in Heidelberg für die Forschung einseh- und benutzbar. Die Herausgeber dieser Zeitschrift sichteten den Bestand im Januar 2009 und fertigten eine ausführliche Verzeichnung an, die nunmehr auch auf der Internetseite des Zentralarchivs zur Verfügung steht.²

Im Folgenden sollen zum Charakter der Überlieferung und zur Bedeutung des Bestandes für die jüdische Geschichte in Lippe einige Ausführungen gemacht werden. Der Bestand setzt sich aus 117 Aktentiteln zusammen. Sie wurden nach Provenienzen geordnet, dabei wurde auch die genaue Herkunft der einzelnen Akten noch einmal deutlich. Interessant in diesem Zusammenhang ist natürlich auch die Frage nach Schriftgut, welches nicht auftaucht.

Grundsätzlich ist festzustellen, dass die Akten nahezu ausschließlich innerjüdische Angelegenheiten betreffen, so gut wie keine Korrespondenz mit staatlichen oder kommunalen Behörden oder Verfolgungsinstanzen (Ausnahme: Gestapo in Aktennummer 1077) überliefert ist. Über den Verbleib dieser Schriftwechsel kann nur spekuliert werden. Sie können während des Pogroms vernichtet oder für den weiteren „Geschäftsbetrieb“ zurückgegeben worden sein. Vielleicht wurden sie aber auch nach der Beschlagnahmung und Verbringung ins Lippische Landesmuseum und Landesarchiv durch die Nationalsozialisten aussortiert. Eine weitere Möglichkeit ist, dass im Ausweicharchiv in Wöbbel, wohin die Akten schließlich kamen, in den Wirren der letzten Kriegstage Verluste beispielsweise durch Diebstahl eintraten. Leider gibt es keinen Anhaltspunkt, ob eine systematische Auswertung der beschlagnahmten Akten durch die NS-Stellen oder den damaligen Leiter des Lippischen Landesarchivs, Dr. Eduard Wiegand, erfolgte. Auffällig ist, dass Kassa- und Kontenbücher sowie Akten betreffend finanzielle Angelegenheiten – übrigens auch von drei Geschäftsleuten aus Detmold³ – in umfangreichem Maße vorliegen. Nicht eindeutig geklärt werden kann auch die Frage nach dem Schriftgut, welches von Seiten des Lippischen Synagogenverbandes oder der einzelnen Gemeinden an das Gesamtarchiv der Juden in Deutschland in Berlin vor 1938 abgegeben worden ist. Der Detmolder Lehrer und Prediger Moritz Rülff, der sich in besonderem Maße mit der jüdischen Geschichte in Lippe befasste, hatte bereits in den Zwanziger Jahren bedeutende Dokumente nach Berlin abgegeben und

¹ Jürgen Hartmann: Von den Nationalsozialisten während des Pogroms 1938 beschlagnahmte Akten und Kultgegenstände jüdischer Gemeinden in Lippe – Zum Hintergrund eines fast 50 Jahre verschollenen Aktenbestandes; in: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, Nr. 1, 2005, S. 20-28.

² An dieser Stelle soll Dr. Peter Honigmann sowie Eva Blattner vom Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland (ZA) für die freundliche Betreuung und die Unterstützung unserer sämtlicher Anliegen gedankt werden.

³ Dabei handelt es sich um die im Laufe des Pogroms geplünderten Wohnungen und Geschäfte Kauders, Rosenbaum (Inh. Eugen Wolff) und Wertheim.

offenbar auch später dafür gesorgt.⁴ Das Gesamtarchiv mahnte im September 1933 eindringlich die Sicherstellung und Übersendung an.⁵ In den Akten finden sich vereinzelt Hinweise auf Abgaben nach 1933, zuletzt in einem Schreiben vom 3. August 1938, in welchem der Lippische Synagogenverband ankündigt, dass „unsere alten Akten“ zum Versand verschnürt wären, man aber noch auf die Bestätigung zur Übernahme der Versandkosten warte.⁶ Dieser Versand ist aller Wahrscheinlichkeit nach noch zustande gekommen.⁷

Festzuhalten ist ebenfalls, dass bereits vor 1938 in einigen Synagogengemeinden Archivgut überhaupt nicht mehr oder nur vereinzelt vorhanden war.⁸ Gerade in Kleingemeinden, die schon nicht mehr existierten oder in Auflösung begriffen waren, blieben die Protokollbücher, das Schriftgut und die Kultgegenstände im Besitz der letzten Vorsteher, die nur das subjektiv für sie bedeutungsvoll Erachtete aufbewahrten. Nicht mehr verwendete Kultgegenstände wurden entweder an erst in Hannover, dann auch in Bielefeld (Goldbach 44) eingerichtete Sammelstellen⁹, auswärtige Synagogengemeinden oder gar nach Palästina abgegeben.¹⁰ Mitunter wurde Auswanderern aber auch ein Schofar oder eine Thorarolle mit in ihr neues Heimatland gegeben.¹¹

Es ist nur von wenigen Synagogengemeinden Lippes originäres Schriftgut vorhanden. So am umfangreichsten von der größten Gemeinde Detmold, hier außerdem auch teilweise Schriftgut von Einrichtungen, Stiftungen und Vereinen.¹² Aus der Gemeinde Schwalenberg finden sich alte Synagogensatzungen und Synagogen- und Friedhofsangelegenheiten. Eine Ausnahme in Umfang und Inhalt stellt der Bestand der Gemeinde Oerlinghausen dar. Die Unterlagen enthalten nicht nur das Kassenbuch, welches von 1866 bis 1938 reicht, sondern Gottesdiensteinladungen, Dokumente zu Bau- und Reparaturangelegenheiten von Synagoge und Friedhof sowie zur Abwicklung der Auswanderung und zur Eigenständigkeit der Gemeinde selbst. Die Akten sind augenscheinlich deshalb erhalten, weil sie erst zwischen Mitte September und dem 9. November 1938 an das Büro des Lippischen Landesverbandes in der Detmolder Synagoge weitergegeben

⁴ Vgl. dazu Hinweis und Spenderliste in den Mitteilungen des Gesamtarchivs der deutschen Juden, 1926, S. 116 und 121. Vermutlich sind Aktensplitter später in die Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP) in Jerusalem gekommen. Vgl. Bestände D/De6 (Detmold), D/La3 (Lage), D/Le2 (Lemgo) und D/Oe1 (Oerlinghausen).

⁵ Antrag des Gesamtarchivs an den Landesverband der Synagogengemeinden in Lippe auf Abgabe von Archivgut, 11. September 1933; in: ZA B. 1/34 Nr. 779. Hier heißt es: „In einem Augenblick, wo sich zweifellos eine ganze Reihe kleinerer und mittlerer Gemeinden auflöst oder sehr zurückgeht, erscheint es durchaus angebracht, rechtzeitig dafür Sorge zu tragen, dass die Akten, Personenstandsregister, Friedhofsverzeichnisse und ähnliche Listen dieser Gemeinden rechtzeitig geborgen werden. [...] und damit verhindert wird, dass viele wichtige und unersetzliche Zeugnisse altherwürdigen jüdischen Gemeindelebens verzettelt, verschleudert oder gänzlich vernichtet werden.“

⁶ Lippischer Synagogenverband an Gesamtarchiv, 3. August 1938; in: ZA B. 1/34 Nr. 837. Abgegeben wurden mit Sicherheit ausschließlich abgeschlossene Akten, die für den Geschäftsbetrieb keinerlei Bedeutung mehr hatten.

⁷ Ungeklärt ist noch immer der Verbleib von im Bestand des Lippischen Landesarchivs befindlichen 87 Bände des CV-Landesverbandes für Ostwestfalen und Lippe, Sitz Herford, die 1953 an die Jewish Trust Corporation abgegeben wurden.

⁸ Vgl. dazu auch die Angaben in der Denkschrift Moritz Rülfs über die Synagogen und Friedhöfe in Lippe, 1936/37; in: ZA B. 1/34 Nr. 1068. In Schwalenberg existierte beispielsweise nur noch Aktengut bis 1880. Vgl. Heinz Bachrach an den Lippischen Synagogenverband, 8. Juli 1938; in: ZA B. 1/34 Nr. 837. Synagogenordnungen der Schwalenberger Gemeinde aus den Jahren 1848 und 1859 und Unterlagen zum Synagogenneubau 1882 finden sich in: ZA B. 1/34 Nr. 883. Entgegen dieser Meldung findet sich in ZA B. 1/34 Nr. 977 und 1053 weiteres Archivgut aus Schwalenberg aus der Zeit von 1905 bis 1938.

⁹ Vgl. dazu ZA B. 1/34 Nr. 807.

¹⁰ Mitunter verblieb das Inventar jedoch auch in der Wohnung des Gemeindevorstehers wie im Fall Alverdissen. Die Gemeinde war in den 20er Jahren bereits mit Bösingfeld fusioniert. Die Kultgegenstände befanden sich in der Obhut Gustav Arensbergs. Vgl. ZA B. 1/34 Nr. 841.

¹¹ So bittet die Gemeinde Bad Salzuflen-Schötmar den Lippischen Synagogenverband um Genehmigung, dem Auswanderer Adolf Katz eine Thorarolle aus der Synagoge in Schötmar mitgeben zu dürfen. Vgl. Schreiben vom 28. Dezember 1937; in: ZA B. 1/34 Nr. 890. Auch der Oerlinghauser Siegfried Bornheim konnte einen Schofar nach Uruguay mitnehmen. Moritz Rülfs hatte einige Monate zuvor vorgeschlagen, die jeweils vier Thorarollen aus den Beständen der Synagogen Salzuflen und Schötmar nach Palästina weiterzugeben. Vgl. Schreiben Rülfs an den Synagogenverband, 30. März 1937; ebd.

¹² U.a. vom Hilfsverein der Juden in Deutschland, vom Israelitischen Wohltätigkeitsverein, der Salomon-Joel-Herford'schen milden Stiftungen, der Hermann-Schiff-Stiftung sowie der Simon Isaak Jena'schen Familien-Stiftung.

Notwendig wurde aufgrund der sich verschärfenden finanziellen Situation auch die Veräußerung von Immobilien in Gemeindebesitz. Nicht mehr benötigte Synagogen und Grundstücke sollten verkauft werden, um die Herrichtung, Pflege und Versicherung der jüdischen Friedhöfe zu ermöglichen¹⁹ und darüber hinaus Mittel für die Unterstützung Bedürftiger in die Kasse zu bringen.²⁰ Voraussetzung dafür war die Erfassung dieser Werte. Sie erfolgte durch den Detmolder Lehrer und Prediger Moritz Rülff. Im Juli 1936 legte er eine Denkschrift über die Synagogen, Friedhöfe und Stiftungen im Bereich des Lippischen Synagogenverbandes vor, die gegen Ende 1937 noch ergänzt wurde.²¹ Um die Jahreswende 1935/36 war bereits die Inventarisierung der Synagogen erfolgt. Die Denkschrift bildete auch die Basis für die Auswahl der später über einen Detmolder Makler zu veräußernden Immobilien.²² Die Erhebungen Rülffs dienten der Jewish Trust Corporation nach 1945 für Wiedergutmachungs- und Rückerstattungsverfahren.

Noch eine interessante Entwicklung ist durch die Akten dokumentiert: eine wachsende Bedeutung des zionistischen Gedankens. Spielte der Zionismus – wie übrigens auch die Orthodoxie – im lippischen Judentum des 20. Jahrhunderts keine Rolle, wandelte sich das Bewusstsein nachweisbar angesichts der NS-Politik seit 1933. Der Eindruck, der durch die Auswertung jüdischer Periodika und der Erinnerungen ehemaliger jüdischer Pfadfinder schon hervortrat, wird durch die Akten des Bestandes verstärkt. Ausgehend von jüdischen Jugendlichen, die sich mit der frühen Erfahrung eines massiven Antisemitismus nicht nur mit der zionistischen Idee, sondern auch mit dem Sozialismus befasst hatten, verbreiterte sich die Basis. So wurden sogar ehemals im religiösen wie politischen Sinne bekennende Liberale wie die Detmolder Moritz Rülff, Eduard Kauders oder Alfred und Lina Eichmann in der Ende 1935 gegründeten Zionistischen Arbeitsgemeinschaft (später: Zionistische Ortsvereinigung) aktiv.²³

Direkte Hinweise auf antisemitische Bedrohungen oder die nationalsozialistische Verfolgungspolitik lassen sich in den vorhandenen Akten des Bestandes so gut wie nicht finden. Es existieren gerade einmal zwei Schreiben an die Gestapo, in denen es jedoch ausschließlich um die Meldung noch bestehender jüdischer Vereine geht.²⁴ Während die zunehmende Verarmung der Gemeinden als Folge der NS-Politik in den Unterlagen deutlich zutage tritt, finden sich nur wenige Angaben zum alltäglichen Terror, zu Zerstörungen

¹⁹ Zur Problematik der Versicherung der damals in Lippe bestehenden 25 jüdischen Friedhöfe, deren Kosten der Lippische Synagogenverband nur mit einem Zuschuss des Preußischen Landesverbandes tragen konnte, vgl. die Korrespondenz zwischen den beiden Verbänden, 1935-36; in: ZA B. 1/34 Nr. 1059.

²⁰ Vgl. beispielsweise zur Verwendung der Erlöse aus den Verkäufen der Synagogen in Blomberg und Schlangen, 1938: ZA B. 1/34 Nr. 837.

²¹ In einigen Akten finden sich Auszüge aus der Denkschrift zu einzelnen Gemeinden bzw. Orten. Eine komplette Version mit dem Nachtrag zu den Stiftungen und der als „Resultat“ beigefügten Aufstellung über erhaltenswerte Synagogen und Friedhöfe (die letzten Angaben stammen vom 3.12.1937); in: ZA B. 1/34 Nr. 1068. S. dazu den Beitrag des Verfassers in dieser Ausgabe. Vgl. auch Jürgen Scheffler: „Juden betreten diese Ortschaft auf eigene Gefahr“. Jüdischer Alltag auf dem Lande in der NS-Zeit: Lippe 1933-1945; in: Stefan Baumeier/Heinrich Stiewe (Hg.): Die vergessenen Nachbarn. Juden auf dem Lande im östlichen Westfalen. Bielefeld 2006, S. 263-280 (hier: S. 270-273); sowie Jürgen Scheffler: Konfiszierte Akten: Die Beschlagnahmung von Archivalien in der Reichspogromnacht und das kulturelle Erbe des Landjudentums in Lippe; in: Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten NRW (Hg.): Gewalt in der Region. Der Novemberpogrom 1938 in Rheinland und Westfalen. Düsseldorf 2008, S. 63-69.

²² Offensichtlich wurden die Synagogen auf Verlangen des Lippischen Synagogenverbandes kurz vor oder nach dem Verkauf noch einmal fotografiert. So z.B. in Oerlinghausen, wo der Gemeindevorsteher Heinrich Herz eine entsprechende Weisung des Landesverbandes im September 1938 (der Verkauf erfolgte im Juli 1938) erhielt. Die mit der Maßnahme verbundenen Kosten sind im Kassenbuch der Synagogengemeinde Oerlinghausen dokumentiert. Vgl. ZA B. 1/34 Nr. 860 und 972. Der Verbleib der Aufnahmen ist unbekannt.

²³ Zionistische Aktivitäten hatte es in Lippe vor 1933 bereits im Jüdischen Pfadfinderbund (JPD) Detmold und im Zionistischen Arbeitskreis Herford, dem junge Salzufler und Schötmaraner Juden angehörten, gegeben. Zu den „älteren“ Zionisten in Lippe gehörte der Salzufler Arzt Dr. Bernhard Loewenthal (1891-1946), der 1936 nach Palästina emigrierte. Eine Zionistische Arbeitsgemeinschaft (ZAG) wurde im Dezember 1935 in Detmold unter der Leitung von Moritz Rülff gegründet. Vgl. Jüdische Rundschau vom 31. Dezember 1935. Zu den Aktivitäten der ZAG bzw. ZOV Detmold 1938 vgl. ZA B. 1/34 Nr. 853.

²⁴ Vgl. ZA B. 1/34 Nr. 1077 (Mitgliederliste der Synagogengemeinde Detmold und Meldungen über die jüdischen Vereine, 1937-38).

auf Friedhöfen oder an Synagogen. In Rülfs Denkschrift werden einiger solcher Fälle erwähnt, Hinweise liefert beispielsweise aber auch eine Rechnung über die Anbringung von Schutzgittern vor den vier großen bleiverglasten Fenstern der Detmolder Synagoge.²⁵

Auf eine weitere für die Forschung bedeutende Akte soll an dieser Stelle kurz eingegangen werden. Vermutlich auf Veranlassung des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden wurden Ende des Jahres 1937 für jede Gemeinde Haushaltungslisten angelegt.²⁶ Diese gewähren einen äußerst genauen Einblick in die demografische Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in Lippe. Nach Gemeinden und Haushalten sortiert finden sich neben Angaben zu Geburt und Beruf mitunter auch Angaben zu Auswanderungsabsichten. Dabei handelt es sich um Angaben zu 121 Haushalten mit 290 Personen.²⁷

Letztlich bleibt festzuhalten: Der Bestand bietet aufgrund seines Charakters zwar keinen umfassenden Überblick über die Situation der Synagogengemeinden in Lippe während der Zeit des Nationalsozialismus, geschweige für den Zeitraum zuvor, er bietet aber ausschnittweise aufschlussreiche Binnenblicke in die Entwicklung des Lippischen Landesverbandes der Synagogengemeinden und der Gemeinden zwischen 1933 und 1938. Lokalhistorikern wird er darüber hinaus viele Informationen zu einzelnen jüdischen Gemeindegliedern liefern. Auch die Herausgeber entdeckten beispielsweise über den Bestand bis dato nicht aufgeführte und bekannte Personen aus Detmold, die später dem Holocaust zum Opfer fielen. Um diese Namen müsste die Gedenktafel an der ehemaligen Detmolder Synagoge ergänzt werden.

Die Verzeichnung des Bestandes von Jürgen Hartmann und Andreas Ruppert findet sich unter:

<http://www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/aj/INSTITUT/HAMBURG/detmold.htm>

²⁵ Vgl. Protokoll von Gemeindeausschuss und Vorstand, 16. Mai 1938; in: ZA B. 1/34 Nr. 840, sowie die Rechnung im Kassenbelegbuch vom Juli 1938; in: ZA B. 1/34 Nr. 793.

²⁶ Vgl. ZA B. 1/34 Nr. 802.

²⁷ Vgl. Lippischer Synagogenverband an Preußischen Landesverband, 12. Januar 1938; in: ZA B. 1/34 Nr. 837. Der Grund für die Listenaufstellung könnte die Feststellung möglicher Abonnenten für das Preußische Gemeindeblatt gewesen sein.

Die Denkschrift des Detmolder Lehrers und Predigers Moritz Rülff über die Synagogen und Friedhöfe in Lippe 1936/37

von Jürgen Hartmann



Moritz Rülff, 1921.
(LAV NRW OWL D 87 Nr. 27)

Eine der interessantesten und aufschlussreichsten Quellen des Bestandes B. 1/34 des Heidelberger Zentralarchivs zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland stellt die von dem Detmolder Lehrer und Prediger Moritz Rülff im Juli 1936 verfasste und im Laufe des Jahres 1937 ergänzte Denkschrift „über die von mir besichtigten Synagogen und Friedhöfe der Gemeinden des Landesverbandes in Lippe“ dar. Diese Quelle zeichnet das Bild einer schon durch verschiedenste Einflüsse veränderten jüdischen Welt in Lippe, die gerade einmal ein Jahr nach Verfassen der letzten bekannten Fassung dieser Denkschrift durch die Nationalsozialisten in weiten Teilen zerstört wurde. Die Denkschrift ist daher ein wichtiges Zeugnis ehemals vorhandener jüdischer Kultur in Lippe, sie zeugt sowohl von der Auflösung der Kleingemeinden über die Jahrzehnte bis 1933 als auch von der in den Folgejahren durch die NS-Politik erzwungenen Verarmung der jüdischen Gemeinden, denen Unterhaltung und Pflege ihrer Synagogen und Friedhöfe immer weniger möglich waren. Jürgen Scheffler hat bereits auf die Bedeutung dieser Quelle hingewiesen und Auszüge zu den lippischen Landgemeinden publiziert.¹

Hier soll die Denkschrift, von der in einzelnen Teilen leicht voneinander abweichende Fassungen existieren, wiedergegeben werden. Dabei handelt es sich um eine Fassung mit Änderungen und Ergänzungen, die in der Zeit bis November 1937 vorgenommen wurden. Sie unterscheidet sich von der Fassung vom Juli 1936, indem sie nun einen Überblick über 25 statt 24 Gemeinden bietet. Hinzugekommen war Lüdenhausen. Interessanterweise wurden unter den Nummern 20 und 21 Talle und Langenholzhausen zwar erneut aufgeführt, die Ausführungen diesmal jedoch fortgelassen. Grund hierfür mag gewesen sein, dass diese Angaben keine Relevanz für Pflegemaßnahmen oder einen beabsichtigten Verkauf hatten. In der hier veröffentlichten Version sind auch Anmerkungen zu Brake, die Moritz Rülff im Sommer 1937 bei einem Aufenthalt in Palästina vom ehemaligen Lehrer Max Heilbrunn erhielt, eingeflossen. Die Denkschrift ist durch zwei Anlagen ergänzt: Bei der ersten handelt es sich um eine Übersicht der noch vorhandenen jüdischen Stiftungen und ihr Vermögen, bei der zweiten um einen Vorschlag zur weiteren Abwicklung, der als „Resultat“ bezeichnet ist. Letzte an der Denkschrift vorgenommene Ergänzungen Moritz Rülffs stammen vom November 1937, wenige Wochen vor seinem Weggang nach Köln.

¹ Jürgen Scheffler: „Juden betreten diese Ortschaft auf eigene Gefahr“. Jüdischer Alltag auf dem Lande in der NS-Zeit: Lippe 1933-1945; in: Stefan Baumeier/Heinrich Stiewe (Hg.): Die vergessenen Nachbarn. Juden auf dem Lande im östlichen Westfalen. Bielefeld 2006, S. 263-280 (hier: S. 270-273) und ders.: Konfiszierte Akten: Die Beschlagnahmung von Archivalien in der Reichspogromnacht und das kulturelle Erbe des Landjudentums in Lippe; in: Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten NRW (Hg.): Gewalt in der Region. Der Novemberpogrom 1938 in Rheinland und Westfalen. Düsseldorf 2008, S. 63-69.

Zur Biographie Moritz Rülfs

Moritz Rülff, geboren am 16. November 1888 in Kirchhain nahe Marburg, war seit dem 1. Januar 1914 Lehrer und Prediger der Synagogengemeinde Detmold. Er hatte zuvor ein Studium an der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt in Kassel absolviert und an der Erziehungsanstalt in Ahlem gearbeitet. Rülff erteilte als Wanderlehrer auch Religionsunterricht für die jüdischen Schüler in anderen Städten und Gemeinden Lippes. Als das SPD/DDP-Landespräsidium ihm 1919 eine Anstellung als Lehrer an der Detmolder Knabenbürgerschule gab, setzte eine massive antisemitische Hetzkampagne gegen ihn ein, die wesentlich vom Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund und der DNVP getragen wurde. Die Lippische Landesregierung hielt allen Anstrengungen der Gegner zum Trotz an ihrer Entscheidung fest. 1922 wechselte Rülff als Lehrer zur Detmolder Berufsschule. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde er vom Dienst suspendiert und Anfang Mai 1933 für sechs Tage in „Schutzhaft“ genommen. Hier presste man ihm eine Erklärung ab, in der er auf alle Ansprüche gegen den lippischen Staat verzichtete. Anschließend arbeitete er als wieder als Lehrer – und auch Wanderlehrer – für die Synagogengemeinde Detmold und den Lippischen Synagogenverband. Ende des Jahres 1937 übernahm Rülff die Leitung des Israelitischen Kinderheims in Köln. Von dort wurde er am 17. Juli 1942 mit seiner Frau Erika nach Theresienstadt deportiert. Beide kehrten nicht zurück und wurden später für tot erklärt. Die Kinder Herbert, Karoline Hanna und Erich emigrierten zwischen 1936 und 1939 nach Palästina.²

Rülff und die Geschichte der Juden in Lippe

Als Lehrer und Prediger war Rülff von 1914 bis 1919 und seit 1933 auch in den Synagogengemeinden außerhalb Detmolds im Einsatz gewesen, hatte Gottesdienste abgehalten, Trauungen und Beerdigungen begleitet und den Religionsunterricht für Schüler durchgeführt. Er kannte die Vorsteher der Gemeinden, war mit den Verhältnissen vor Ort vertraut. Zugleich war Rülff ein hervorragender Kenner der Geschichte der Juden in Lippe und daher tatsächlich wie kein anderer geeignet, eine solche Denkschrift zu verfassen. Rülff hatte sich früh darum bemüht, die Zeugnisse jüdischer Kultur in Lippe zu bewahren. Er korrespondierte mit dem Gesamtarchiv der deutschen Juden in Berlin und übersandte regelmäßig Dokumente. 1928 nahm er schließlich selbst die Arbeit zu einer Geschichte der Juden in Lippe auf. Der Gemeindetag des Lippischen Landesverbandes unterstützte seinen Antrag auf Förderung dieser Studien im September 1928 mit einem einmaligen Zuschuss von 200 Mark.³ Gegen Honorar verfasste Rülff außerdem Stammbäume für die Familien Eichmann in Detmold und Lenzberg in Lemgo.⁴ Über Jahre hinweg forschte er im Lippischen Landesarchiv, seit 1933 dann unter erschwerten Bedingungen.⁵ Noch 1932/33 veröffentlichte er die ersten Ergebnisse in seinem Beitrag „Die Geschichte der Juden in Lippe“.⁶ Als profunder Kenner jüdischer Geschichte erwies

² Wolfgang Müller: Moritz Rülff – ein jüdischer Lehrer in schwerer Zeit; in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde, 57, 1988, S. 365-432.

³ Vgl. dazu Tagesordnung und Sitzungsprotokoll, 9. September 1928; in: ZA B. 1/34 Nr. 862.

⁴ Moritz Rülff: Stammbaum der Familie Eichmann 1660-1931. Detmold 1931. Ders.: Stammbaum der Familie Lenzberg vom Jahre 1695 bis 1934. o.O. 1934.

⁵ Die Erlaubnis zu weiteren Forschungen zur Geschichte der lippischen Juden im Landesarchiv wurde ihm im Januar 1935 ohne Rechtsgrundlage verweigert. Die Reichsstelle für Sippenforschung des Reichs-Innenministeriums beauftragte Rülff einige Monate später mit der Ermittlung jüdischer Personalien im Landesarchiv. Vgl. W. Müller, S. 365-368.

⁶ Moritz Rülff: Die Geschichte der Juden in Lippe; in: Lippischer Kalender, 1933, S. 69-73. Ein Nachdruck findet sich in: Jürgen Scheffler/Herbert Stöwer (Red.): Juden in Lemgo und Lippe. Kleinstadtleben zwischen Emanzipation und Deportation. Bielefeld 1988, S. 15-26.

sich Moritz Rülff auch anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Gemeindetages 1934, auf dem er einen Vortrag über die Entwicklung der gesetzlichen Organisationsform der lippischen Judenschaft hielt.⁷

Zum Hintergrund und Zustandekommen der Denkschrift

Bereits im Frühjahr 1935 war zwischen dem damaligen stellvertretenden Vorsitzenden des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, Rechtsanwalt Dr. Alfred Klee, und Moritz Rülff bei verschiedenen Gesprächen die finanzielle Notlage der lippischen Synagogengemeinden und die bessere Kooperation mit jüdischen Wohlfahrtseinrichtungen ein wichtiges Thema gewesen. Die Detmolder Synagogengemeinde war seit 1934 in der misslichen Lage, aus eigener Kraft keinen ausgeglichenen Haushalt mehr zustande bringen zu können. Auf den Geschäftsbetrieb der größten lippischen Gemeinde hatte dieses fatale Auswirkungen. Nur unter allergrößter Mühe und mit späterer Unterstützung durch den Preußischen Landesverband war es möglich, das Gehalt für Moritz Rülff als Lehrer und Prediger wie für Louis Flatow als Synagogendiener zahlen zu können. Eine dringend anstehende Reparatur der Dachkonstruktion der 30 Jahre alten Synagoge in Detmold ließ sich ebenfalls nur mit einem Zuschuss durchführen. Nachdem kleine Landesverbände jüdischer Gemeinden wie Thüringen, Oldenburg und Braunschweig sich dem Preußischen Landesverband schon angeschlossen hatten, führte der Vorstand des Lippischen Landesverbandes Verhandlungen mit dem Preußischen Landesverband. Mitte September 1935 waren die Bedingungen für den Anschluss weitestgehend ausgehandelt. Er sollte mit einem Beschluss des Gemeindetages des Lippischen Synagogenverbandes zum 1. Dezember 1935 erfolgen.⁸

Tatsächlich aber drohte der Anschlussvertrag zuguterletzt beinahe an der Person zu scheitern, die sich vehement dafür eingesetzt hatte: Moritz Rülff. Die finanzielle Notlage ließ es für die Vorstände der beiden Landesverbände als unabdingbar erscheinen, das Gehalt Rülffs künftig um 10 Prozent zu reduzieren und sich weitere Reduzierungen in den Folgejahren vorzubehalten. Rülff, dessen Vertrag bis zum 31. Dezember 1938 lief, sträubte sich aus verständlichen Gründen gegen diese Maßnahme, über die er zuvor nicht unterrichtet worden war:

„Ich betreue einen Bezirksverband mit 15 Orten, bzw. z.Z. Gemeinden, in welchen Unterricht von mir zu erteilen ist. Hinzu kommt natürlich die gottesdienstliche und seelsorgerische Tätigkeit, ganz abgesehen von der ehrenamtlichen für Hilfe und Aufbau, Darlehenskasse, Winterhilfe, die ich führe, weiter Repräsentanz der Gemeinde, Gemeindetag des Verbandes, Wohltätigkeitsverein, Palästinaamt und dergl. mehr. [...] Ich habe drei Kinder im Alter von 19 Jahren, 17 und 14, wovon nur der Älteste ab März von mir nicht mehr zu unterhalten werden braucht, da er als Führer einer Jugendaljah nach Palästina gehen wird. Dagegen sind die beiden anderen in der Lehre, bzw. kommt der Jüngste am 2.1.36 in dieselbe. [...] Ich will ja kein Rachmones, sondern nur eine einigermaßen billige Bewertung meiner umfassenden und aufreibenden Tätigkeit, die mich Tag für Tag auf das Land führt.“⁹

⁷ Vgl. Protokoll, 24. Juni 1934; in: ZA B. 1/34 Nr. 776.

⁸ Vgl. dazu Stichwortprotokoll über Vortreffen von Vertretern des Lippischen Landesverbandes (LLV) und des Preußischen Landesverbandes (PLV), 17. September 1935; in: ZA B. 1/34 Nr. 807.

⁹ Rülff an Dr. Klee (PLV), 25. November 1935; in: ZA B. 1/34 Nr. 862.

Der Vorstand des Lippischen Verbandes, der ein Scheitern des Zusammenschlusses fürchtete, verhandelte daraufhin intensiv mit Rülff und sagte diesem letztlich zu, es bei einer einmaligen Reduzierung seines Jahresgehaltes zu belassen.¹⁰ Der Vertrag über den Anschluss wurde am 1. Dezember 1935 während einer außerordentlichen Sitzung des Gemeindetages in der Detmolder Synagoge einstimmig angenommen. In der Sitzung schlug Rülff vor, die Gemeindegüter in Form von Synagogen, Friedhöfen, Grundstücken und Stiftungen zu erheben sowie noch vorhandene Kultgegenstände und Archivalien zu ermitteln. Diese Arbeit sollte Rülff im Auftrag des Preußischen Landesverbandes, der sich natürlich ein genaues Bild über die Gemeindeverhältnisse verschaffen wollte, durchführen.¹¹ Was anfangs nur der Bestandsaufnahme dienen sollte, entwickelte sich in den nachfolgenden Monaten zu einem wichtigen Instrument des Versuches einer finanziellen Konsolidierung des Lippischen Landesverbandes der Synagogengemeinden.

Moritz Rülff begann sofort mit dem Projekt. Vermutlich waren schon während des Gemeindetages entsprechende Unterlagen an die anwesenden Gemeindevertreter ausgegeben worden. Deren Rücklauf war allerdings eher spärlich, wie Rülff Mitte Dezember 1935 dem Preußischen Landesverband klagte. Über diesen sollten daher den Vorstehern der Synagogengemeinden Erhebungsbögen und Karteikarten zum Ausfüllen zugesandt werden. Die bisher eingegangenen Rückläufe aus vier Gemeinden waren Rülff „teilweise ungenau“, daher beabsichtigte er nach Eingang der weiteren Antworten, „die Richtigkeit an Ort und Stelle nachzuprüfen.“¹² Dem Landesverband in Berlin fügte er eine Aufstellung von 24 Gemeinden bzw. Orten an: Detmold, Horn, Blomberg, Kleinenmarpe, Cappel, Reelkirchen, Belle, Schlangen, Lage, Oerlinghausen, Lemgo, Bad Salzuflen, Schötmar, Hohenhausen, Bega, Brake, Schwalenberg, Barntrup, Alverdissen, Bösingfeld, Silixen, Sonneborn, Humfeld, Rischenau. Diese Aufstellung versah Rülff mit dem Kommentar: „Soweit die Aufstellung nach meiner Kenntnis. Es ist aber möglich, dass noch in anderen Orten, wo heute keine Juden mehr wohnen, sich noch Friedhöfe befinden.“¹³ Im Schreiben an den Preußischen Landesverband schilderte Rülff zugleich seine Absicht, eine „ausführliche Denkschrift“ abzufassen und wenn dieser einverstanden sei, auch Fotografien zu fertigen. Mit welchen Widrigkeiten die Erhebung der Angaben vor Ort verbunden sein könnte, ahnte der erfahrene Lehrer im Vorfeld: „Die Juden auf den kleinen Orten scheinen eine Scheu für ausführliche und ordnungsgemäße Angaben zu haben. Sie kommen auch mit der Feder scheinbar nicht zurecht. Es fehlt auch bei den Vorständen fast aller Gemeinden an Verantwortungsgefühl um Anfragen pünktlich und im Einzelnen zu erledigen.“¹⁴

Für seine Bereisungen der Gemeinden beabsichtigte Moritz Rülff den schneereichen Januar abzuwarten, so dass er diese vermutlich zwischen Februar und Juni 1936 vornahm. Gleichzeitig bemühte er sich bei den Behörden um Grundbuchauszüge und Lagepläne. Die Höhe des Honorars von Seiten des Preußischen Landesverbandes ist nicht bekannt.¹⁵

Am 20. Juli 1936 reichte Moritz Rülff die Ergebnisse seiner umfangreichen Nachforschungen beim Preußischen Landesverband in Berlin ein. Neben der elfseitigen Denkschrift umfasste die Sendung mehrere Anlagen: eine Übersicht über die Stiftungen, die Grundbuchauszüge, die diversen Fragebögen des Preußischen Landesverbandes („große und kleine Fragebogen“), einen von Rülff entworfenen Fragebogen zum Gemeindegüterinventar und die Karteikartenstatistik. Zugleich bat er um Begleichung der Abrechnung und baldige Rück-

¹⁰ LLV an PLV, 27. November 1935; ebd.

¹¹ Protokoll des Gemeindetages, 1. Dezember 1935; in: ZA B. 1/34 Nr. 807.

¹² Rülff an PLV, 16. Dezember 1935; in: ZA B. 1/34 Nr. 862.

¹³ Hinzu kam noch Lüdenhausen.

¹⁴ Aufstellung Rülffs über die Synagogengemeinden in Lippe mit Angaben zu Vorstehern, Zahl der Synagogen und Friedhöfe sowie sonstigen Bemerkungen vom 18. Dezember 1935; in: ZA B. 1/34 Nr. 862.

¹⁵ Im Schreiben an den PLV, 16. Dezember 1935, bemerkte Rülff, dass er nicht beurteilen könne, ob er mit dem Betrag von 60 RM auskommen werde. Ob dieses das Honorar oder aber die Kostenerstattung für den Aufwand (Fahrkosten, Abschriften der Grundbuchauszüge, Porto etc.) darstellte, ließ sich nicht klären. Vgl. ZA B. 1/34 Nr. 862.

sendung der Original-Grundbuchauszüge.¹⁶ Eine Ausfertigung der Denkschrift nebst Anlagen, darunter jedoch zusätzlich ein Exemplar seines Beitrages über die Geschichte der Juden in Lippe, schickte er dem stellvertretenden Vorsitzenden des Landesverbandes, Dr. Alfred Klee, direkt zu. In diesem Brief wird deutlich, dass Rülff gewillt war, Lippe zu verlassen. Er bat Dr. Klee um Fürsprache, da er sich um die Direktorenstelle des jüdischen Waisenhauses in Berlin beworben hatte.¹⁷ Sicherlich machte Rülff sich zunehmend Sorgen um die wirtschaftliche Lage seiner Familie, die nach der Gehaltskürzung nicht einfacher geworden war. Auch spielte wohl die Sorge eine Rolle, dass er nach dem Auslaufen seines Vertrages in Lippe Ende 1938 wenn überhaupt nur unter schlechteren Bedingungen weiter arbeiten könnte. Von einer Position wie der Direktorenstelle eines Waisenhauses versprach Rülff sich ein besseres Auskommen und eine größere Sicherheit. Vielleicht war auch ein abgekühltes Verhältnis zum Vorstand des Lippischen Landesverbandes ein weiterer Grund. Rülff hatte die unangenehme Erfahrung machen müssen, dass er während des Anschlussprozesses zum Spielball seines Vorstandes geworden war. Vielleicht schmerzte ihn das Gefühl, nicht eingeweiht worden zu sein, sogar weit mehr als die anschließende Gehaltskürzung. Auf ein nicht spannungsfreies Verhältnis deutet ein Vermerk des Verbandsausschussvorsitzenden Dr. Albert Hirschfeld vom Februar 1937 hin. Der bemängelte gegenüber Rülff, dass sich die Abwicklung des Verkaufs der Synagoge in Schwalenberg „viel zu lange hin[zieht], weil Sie trotz meines wiederholten Drängens nicht zu einer Mitbearbeitung der Sache zur Verfügung stehen.“ Rülff erklärte, durchaus zur Mitarbeit bereit zu sein, aber die große Belastung durch zahlreiche Aufgaben und Dienste erlaube ihm diese nur eingeschränkt.¹⁸

Zu den Folgen und Nachwirkungen der Denkschrift

Es dauerte nahezu ein halbes Jahr bis sich der Preußische Landesverband jüdischer Gemeinden zum weiteren Verfahren äußerte. In einem Schreiben vom 29. Januar 1937 an den Detmolder Rechtsanwalt Dr. Hirschfeld wurden mehrere Vorschläge unterbreitet. Zum Einen sollten Orte, die „weder selbständige jüdische Gemeinden noch Untergemeinden“ bildeten wie Hohenhausen, Bega, Rischenau, Talle, Langenholzhäuser, Lüdenhausen, Varenholz und Reelkirchen den in der Nähe gelegenen Synagogengemeinden zugeteilt werden. Aufgegriffen wurde auch der Ratschlag Rülffs, einen aus dem Verkauf von Synagogen gespeisten Fonds für die Pflege und Unterhaltung der Friedhöfe einzurichten.¹⁹ Zum Anderen sollte der Verkauf von ungenutzten und oftmals reparaturbedürftigen Synagogen forciert werden. Genannt wurden als Beispiele die Synagogen in Schlangen, Lage und Bartrup. Die nicht verwendeten Kultusgeräte dagegen sollten zur Sammelstelle des Verbandes der Synagogengemeinden Westfalens in Bielefeld gebracht werden. Über den weiteren Verlauf der Umsetzung der Vorschläge erbat sich der Preußische Landesverband entsprechende kurze Nachrichten.²⁰

Am 15. November 1937 kam es zur Zusammenlegung von Synagogengemeinden und „Eingemeindung“ der vereinzelt in kleinen Orten leben Mitglieder. So kamen Lage, Blomberg und Cappel zu Detmold, Schlangen, Haustenbeck, Schwalenberg und Belle zu Horn-Bad Meinberg, Bartrup, Alverdissen und Silixen zu Bösingfeld (nun: Bösingfeld-Bartrup) und Bega und Lüdenhausen zu Lemgo. Oerlinghausen blieb vorerst noch selbständig, die wenigen verbliebenen Gemeindeglieder wurden im September 1938 an die Synagogengemeinde Detmold angeschlossen.²¹ Diese Maßnahme war Folge des durch Ab- und Auswanderung von

¹⁶ Rülff an PLV, 20. Juli 1936; in: ZA B. 1/34 Nr. 862.

¹⁷ Rülff an Dr. Klee, 20. Juli 1936; ebd.

¹⁸ Vgl. Dr. Hirschfeld an Rülff, 2. Februar 1937, sowie Rülff an Dr. Hirschfeld, 3. Februar 1937; in: ZA B. 1/34 Nr. 807.

¹⁹ Dazu das Beispiel Friedhof in Cappel, vgl. Schreiben Rülffs an Dr. Hirschfeld (LLV), 19. April 1936; in: ZA B. 1/34 Nr. 857. Der Vorgang zur Neueinzäunung, 1938; in: ZA B. 1/34 Nr. 795.

²⁰ PLV an LLV, 29. Januar 1937; in: ZA B. 1/34 Nr. 807.

²¹ Vgl. den Vorgang in: ZA B. 1/34 Nr. 768 und 805.

Mitgliedern forcierten Auflösungsprozesses der Kleingemeinden. Unter großer Anstrengung und unter schmerzvollem Verzicht auf reguläre Marktpreise wurden neben Teilen von Friedhofsgrundstücken auch die Synagogen in Bartrup, Blomberg, Lage, Oerlinghausen und Schlangen 1937/38 verkauft. Wann genau der Lippische Landesverband den Detmolder Makler Max Schuler mit der Veräußerung beauftragt hatte, ist nicht mehr feststellbar. Vielleicht geschah dieses erst mit dem Fortzug Rülfs aus Lippe.

Der Landesverband der lippischen Synagogengemeinden sucht zum 1. 1. 1938 einen
Prediger, Religionslehrer und Kantor
mit Wohnsitz in Detmold.
Umgehende Bewerbungen mit Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen sind zu richten an den Vorsitzenden des Verbandsausschusses, Detmold, Sachsenstr. 25.

*Anzeige für die Nachfolge Rülfs,
CV-Zeitung vom 28. Oktober 1937.*

Im Oktober 1937 hatte Moritz Rülff den Vorstand des Lippischen Landesverbandes der Synagogengemeinden um Auflösung seines eigentlich noch bis Jahresende 1938 laufenden Vertrages ersucht. Er hatte sich auf eine im August erschienene Anzeige für die Position des Direktors des Israelitischen Kinderheims in Köln beworben und den Zuschlag erhalten.²² Bevor er zum 1. Januar 1938 die Nachfolge des weithin bekannten Markus Plato antrat, wurde er am 5. Dezember 1937 in Detmold im Rahmen einer kleinen Feierstunde, bei welcher er vom Preußischen Landesverband die Abrabanel-Medaille verliehen bekam, verabschiedet.²³ Fast 24 Jahre hatte Moritz Rülff in Detmold und Lippe gewirkt. Die von ihm mit großem Aufwand und

großer Akribie gefertigte Bestandsaufnahme lässt sich als sein Vermächtnis für den Lippischen Landesverband und die lippischen Synagogengemeinden betrachten.

²² CV-Zeitung vom 5. August 1937. Nachfolger Rülfs wurde Max Alexander aus Bendorf, der als einziger von drei Bewerbern zu einem Probegottesdienst eingeladen worden war. Vgl. ZA B. 1/34 Nr. 837 und 838.

²³ Einladung zum Abschiedsgottesdienst am 5. Dezember 1937; in: ZA B. 1/34 Nr. 838. Zur Berichterstattung s. Israelitisches Familienblatt und CV-Zeitung vom 16. Dezember 1937.

Anhang

*Abschrift*²⁴

Prediger Rülff
Detmold
Sachsenstr. 25

Denkschrift über die von mir besichtigten Synagogen und Friedhöfe der Gemeinden des Landesverbandes in Lippe

1. Detmold

Die Gemeinde besitzt eine Synagoge, erbaut im Jahre 1907, in welcher sich außer dem Synagogenraum ein Amtszimmer für den Prediger und ein Schulzimmer im ersten Stockwerk befinden, ein kleines Aktenzimmer im zweiten Stockwerk und im Erdgeschoss die Wohnung für den Synagogendiener²⁵, bestehend aus Küche, Speisekammer und 3 Wohnzimmern. Im Kellergeschoss ist neben den Klosetträumen eine Werkstätte für den Synagogendiener, in welcher er sein Buchbindergewerbe betreibt. Das Gebäude ist bis auf das schadhafte und reparaturbedürftige Dach, wodurch auch die Wände des Synagogenraumes in Mitleidenschaft gezogen sind, in einwandfreiem Zustand.

Außerdem hat die Gemeinde 2 Friedhöfe. Der alte Friedhof, der zur Zeit nicht mehr belegt wird, und auf welchem sich auch das Grab des im Jahre 1816 verstorbenen Kommissionsrates Salomon Joel Herford, bekannt durch die von ihm errichteten milden Stiftungen – Schulstiftung Seelenlicht, Ausstattung- und Militär-Unterstützungskasse und andere – und seiner Angehörigen befindet, ist etwa 200 Jahre alt. Dieser Friedhof wurde errichtet, nachdem der im sogenannten Lustgarten befindliche jüd. Friedhof enteignet wurde und die Gebeine und Grabsteine auf den damals neuen Friedhof überführt werden mussten. Die darauf befindlichen Grabstätten und Steine sind, wie das auf alten Friedhöfen nicht anders zu erwarten ist, nur noch zum Teil gut erhalten. Bei vorhandenen Mitteln wäre die Möglichkeit gegeben, einen großen Teil der Grabsteine auszugraben bzw. die umgefallenen wieder aufzustellen. Im Großen und Ganzen aber macht der Friedhof einen durchaus würdigen Eindruck. Er ist von einer Mauer umgeben, in welcher sich ein Zugangstor befindet.

Der neue Friedhof ist etwa 60 bis 70 Jahre alt. Er ist in durchaus gutem Zustand.

Die Gemeinde hat zahlreiche alte Akten. Auch die Akten der Joel Herford'schen Stiftungen befinden sich im Synagogengebäude. Die Akten sind ungeordnet und lückenhaft. Ich habe zwar einen Teil derselben schon durchgearbeitet und mit Inhaltsangaben versehen, aber es würde noch einer umfangreichen Durcharbeitung bedürfen, um sie aufzunehmen und zu ordnen.

Auch eine umfangreiche hebräische Bücherei, begründet durch den bereits genannten Salomon Joel Herford, die Eigentum der sogen. Joel Herford'schen Schulstiftung ist, ist vorhanden.

In dem Besitz der Gemeinde befinden sich 17 Thorarollen und silberner Thoraschmuck, der bei dem gesondert anliegenden Inventarverzeichnis aufgeführt wird.

2. Bad Salzuflen

Die Orte Bad Salzuflen und Schötmar bilden zwar eine Gemeinde, haben aber jede für sich getrennte Einrichtungen.

²⁴ Nach der in mehreren Durchschriften vorhandenen Fassung in: ZA B 1./34 Nr. 1068.

²⁵ Synagogendiener war Louis Flatow (geb. 1874), der im Juli 1942 mit seiner Frau Frieda erst nach Theresienstadt, dann entweder nach Treblinka oder nach Maly Trostinez deportiert wurde.

Die Synagoge ist etwa 80 Jahre alt, hat außer dem Synagogenraum einen Vorraum, der zurzeit als Religionsunterrichtszimmer benutzt wird, in welchem die Kinder beider Orte ihren Religionsunterricht erhalten. Gebäude und Räume sind in Ordnung.

Auch der Friedhof ist in gutem Zustand. Er dürfte etwa 150 Jahre alt sein. Die Gemeinde ist schon recht alt, besteht etwa seit 1675, wovon auch noch eine Straßenbenennung „Judengang“ zeugt. Aber von einem früher bestandenen Friedhof ist mir nichts bekannt geworden.

Alte Akten habe ich nicht finden können.

3. Schötmar

Auch Schötmar hat eine Synagoge, die gleichfalls in gutem Zustand ist, allerdings befindet sich in ihr kein Ofen. Hinter dem Synagogenraum ist ein großes Zimmer, das bis vor 15 Jahren auch als Schulzimmer benutzt wurde, dann aber, da es unbenutzt war, dem Roten Kreuz unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde. Auf mein Betreiben hat die Gemeinde es seit ½ Jahr wieder an sich genommen und als Gemeindezimmer eingerichtet.

Der Friedhof ist wohl etwa 80 Jahre alt und in gutem Zustand.

Alte Akten sind kaum vorhanden.

Das Inventar bzw. der Silberschmuck – übrigens hat Salzuflen gar keinen Silberschmuck bis auf eine Jad²⁶ – folgt gesondert.

4. Lemgo

Die Synagoge ist in ordentlichem Zustand. Weitere Räume befinden sich nicht im Gebäude. Bis zum Jahre 1915 amtierte dort hauptsächlich Herr Max Heilbrunn²⁷, der auch Lehrer der Privat-Elementarschule war. Der Unterricht wurde in einem Klassenzimmer der Städt. Knaben-Bürgerschule erteilt. Heute muss der Religionsunterricht bei den Familien, die schulpflichtige Kinder haben, gegeben werden.

Die Gemeinde hat 2 Friedhöfe.

Der alte, seit Jahrzehnten geschlossene, ist schon recht klein, dürfte wohl 200 Jahre alt sein, und ist in einem befriedigenden Zustand. Der neue Friedhof, wohl etwa 80 Jahre alt, macht einen recht gepflegten Eindruck.

Alte Akten sind nicht vorhanden.

Das Inventarverzeichnis folgt gesondert.

5. Oerlinghausen

Das Synagogengebäude ist im Jahre 1894 errichtet – die Fenster sind in jüngster Zeit eingeworfen worden und noch nicht wieder hergestellt – ist aber sonst in Ordnung. Weitere Räume befinden sich nicht darin. Der Religionsunterricht wurde früher in einem Klassenzimmer der Rektorschule erteilt. Seit einer Reihe von Jahren aber bei den in Frage kommenden Familien.

Der Friedhof, auf dem auch ein Ehrenmal für die Gefallenen aus dem Weltkrieg errichtet ist²⁸, dürfte wohl nahezu 150 Jahre alt sein. Die alten Steine sind recht verwittert, sonst aber wird der Friedhof gut in Ordnung gehalten.

Inventarverzeichnis folgt gesondert.

6. Schlangen

Die Synagoge ist im Jahr 1847 erbaut. Sie hat von der Straße her keinen eigenen Zugang, steht auf einem Wiesengrundstück, ohne dass ein gesonderter Weg zum Eigentum des Gebäudes gehört.

²⁶ Die Jad (hebräisch für Hand) ist ein Zeigestab zum Deuten der Textzeilen in der Thoralesung, auch bekannt als Thorafinger.

²⁷ Max Heilbrunn (geb. 1884) führte nach seiner Eheschließung mit Else Buchholz 1915 das Geschäft seines Schwiegervaters in Detmold. Im Januar 1933 verzog das Ehepaar verzog gemeinsam mit den Kindern Gertrud, Ernst und Rudolf nach Bielefeld. Von dort emigrierte die Familie einige Monate später nach Palästina. Heilbrunn zählte zu den engsten Freunden Rülfs.

²⁸ Dieser Gedenkstein war mit einer Predigt Moritz Rülfs im September 1920 eingeweiht worden.

Sie ist in einem unwürdigen Zustand. Die Fenster sind eingeschlagen, die Decke ist zum Teil abgefallen und der Raum ist in einem höchst unsauberen Zustand. Die Thoramäntel, Vorhänge und Decken sind gleichfalls in unglaublicher Verfassung. Trotz meiner mehrfach wiederholten Mahnung, die Synagoge zu reinigen und für Sauberkeit und Ordnung Sorge zu tragen, ist es wie bisher geblieben.

Der Friedhof liegt etwas außerhalb der Gemeinde. Er dürfte wohl weit über 100 Jahre alt sein. Die Ordnung lässt zu wünschen übrig. Von einer Umzäunung ist fast nichts mehr zu sehen. Die Gemeindeglieder haben mir erklärt, dass eine neue Umzäunung dringend auch von ihnen gewünscht würde. Jedoch sind die notwendigen Gelder nicht vorhanden. Die Gemeinde trägt sich deshalb mit dem Gedanken, die Synagoge zu verkaufen und will dieserhalb an den Ausschuss herantreten. Ich glaube nicht, dass der Erlös besonders hoch sein wird, weil die Lage der Synagoge und das Gebäude selbst kaum einen Anreiz für einen Käufer bieten. Eine Hilfe scheint mir aber geboten.

7. Lage

Das Synagogengebäude ist im Großen und Ganzen gut erhalten. Allerdings sind fast alle Fensterscheiben böswillig beschädigt worden. Von den Decken fällt der Kalk ab. Auch das Dach ist reparaturbedürftig. Die Synagoge ist im Jahre 1875 erbaut worden, aber seit 15 Jahren wohl hat dort kein Gottesdienst mehr stattgefunden. Die Synagoge besitzt einen kleinen Vorraum. Die 7 Thorarollen und der Thoraschmuck werden von dem derzeitigen Vorsteher Max Werthauer²⁹ in seinem eigenen Hause aufbewahrt. In das Vermögen der Gemeinde Lage ist auch das der früheren Gemeinde Heiden, die aber seit mehreren Jahrzehnten aufgelöst ist, übergegangen.

Neben der Synagoge befindet sich das frühere Schulhaus. Die Wohnung besteht aus 3 Zimmern und Küche im Obergeschoss und 3 Mansarden darüber. In derselben wohnt ein jüdischer Mann, der mit einer Christin verheiratet ist und 4 Kinder hat.³⁰ Der Mann ist arm. Die Miete beträgt RM 20,-- pro Monat, die er ab 1934 rückständig ist, jedoch hat er seit einigen Monaten die Zahlungen wieder aufgenommen. Hinter dem Grundstück ist ein kleiner Garten.

Die Gemeinde besitzt mehrere kleine Stiftungen für Gräberpflege und Armenunterstützung.

An alten Akten ist kaum etwas vorhanden. Ich habe nur noch ein jüdisch-deutschgeschriebenes Protokollbuch der Chewra aufgefunden, dessen Eintragungen im Jahre 1802 begonnen und bis 1914 weiter geführt worden sind.³¹

Der sehr große Friedhof ist sicherlich nahezu 200 Jahre alt. In seinem rückwärtigen Teil ist er von Gestrüpp überwuchert und ich habe nach meiner Rücksprache von dem derzeitigen Vorsteher Zusage erhalten, dass er im Herbst eine gründliche Durchforstung vornehmen lassen wird. Gemeindegelder sind zur Ausführung vorhanden.

In seinem neueren Teil ist der Friedhof gut in Pflege. Erwähnt sei, dass auf diesem Friedhof die Vorfahren des jetzigen Gemeinderabbiners Dr. Vogelstein – Breslau³² beerdigt sind.

²⁹ Max Werthauer (geb. 1886) wanderte im Februar 1939 mit Frau und Kind nach Australien aus. In der Pogromnacht wurde seine Wohnungseinrichtung demoliert, die Gestapo brachte ihn ins KZ Buchenwald, von wo er am 29. November 1938 entlassen wurde.

³⁰ Dabei handelt es sich um Willi Obermeier (geb. 1894), der in sog. Mischehe lebte und vier Töchter hatte. Obermeier arbeitete als Schneider. Im März 1938 verzog die Familie nach Herford. Zwei Töchter wurden im September 1944 ins Lager Elben und Willi Obermeier im Februar 1945 nach Theresienstadt deportiert. Sie überlebten und kehrten nach Lage zurück.

³¹ Dieses Protokollbuch könnte von Rülff an das Gesamtarchiv der Juden in Deutschland geschickt worden und nach 1945 in die Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP) in Jerusalem gelangt sein. Dort finden sich im Bestand D/La3 (Lage) Unterlagen der Chewra Kadisha aus den Jahren 1820 bis 1915.

³² Dr. Hermann Vogelstein (geb. 1870 in Pilsen, gest. 1942 in New York) war einer der bekanntesten liberalen Rabbiner in Deutschland. Er war der älteste Sohn von Dr. Heinemann Vogelstein (geb. 1841 in Lage, gest. 1911 in St. Moritz), dem seinerzeit wesentlichen Führer der religiös-liberalen Bewegung im deutschen Judentum.

8. Blomberg

Die Synagoge in Blomberg besteht aus einem kleinen Synagogenraum und einer Wohnung von 2 kleinen Zimmern und einer Küche. Das Alter des Gebäudes ist nicht genau feststellbar. An dem Almemor³³, der sich in der Mitte der Synagoge befindet, ist eine Gedenktafel angebracht für den Stifter Jacob Isaak Levy aus Eisenstadt/Ungarn aus dem Jahre 1761. Der kleine Thoraschrank trägt die Jahreszahl 5569 – das wäre also 1809. Die kleine Wohnung ist vermietet für einen Preis von RM 60,-- pro Jahr.

Alte Akten sind nicht vorhanden.

Ein alter Friedhof befand sich früher an der Stelle, wo jetzt das Postgebäude steht. Die Gemeinde hatte ihn gegen den jetzigen neuen Friedhof vor etwa 50 Jahren umgetauscht. Jedoch fand ich vor etwa 20 Jahren einige Grabsteine noch in dem Garten neben dem Postgebäude, die heute nicht mehr vorhanden sind. Der neue Friedhof ist gut in Ordnung. Er war seinerzeit nicht auf den Namen der Gemeinde eingetragen, aber durch Verhandlungen etwa im Jahre 1920 ist das Versäumnis nachgeholt worden.

9. Schwalenberg

Über die Synagoge habe ich gesonderten Bericht bereits gegeben.³⁴ Hier sei in Kürze wiederholt: Das Gebäude ist an und für sich in nicht schlechtem Zustande. Die 3 vorhandenen Thorarollen sind von dem derzeitigen einzigsten Bewohner der früheren Gemeinde Schwalenberg je 2 nach Berlin und eine nach Halberstadt verschenkt worden. Der Thoraschmuck ist nach Angabe des Herrn G. Bachrach³⁵ Eigentum seiner Familie gewesen, und sei heute im Besitz seines Bruders in Plettenberg.

Im selben Gebäude befindet sich eine Wohnung, bestehend aus 4 Zimmern und Nebenglass. Die Wohnung war bis vor einigen Monaten für RM 10,-- pro Monat vermietet. Der Mieter hat die Wohnung verlassen, ohne dazu berechtigt zu sein. Zurzeit steht die Wohnung leer. Das Gebäude ist mit RM 980,-- belastet.

Alte Akten habe ich nicht vorgefunden, nur alte Bücher, die keinen besonderen kulturgeschichtlichen Wert haben.

Der Friedhof ist sehr alt. Der größte Teil desselben ist eingezäunt, ein kleiner Teil, auf welchem sich etwa noch 8-10 Steine befinden, ist außerhalb der Umzäunung. Als Eigentümerin ist merkwürdigerweise die fürstliche Rentkammer angegeben. Ich erinnere mich, dass vor etwa 15-20 Jahren deshalb eine Auseinandersetzung stattgefunden hat zwischen der Gemeinde und der Rentkammer, scheinbar aber ohne Erfolg. Der Friedhof ist ganz besonders romantisch gelegen und fügt sich außerordentlich interessant in das Stadtbild ein.

Der G. Bachrach wünscht seit einer Reihe von Jahren das Synagogengebäude zu verkaufen.

Aus dem mir vorliegenden Akten geht hervor, dass Herr G. Bachrach schon im Jahre 1916 Verhandlungen wegen der Einfriedigung des Friedhofes gepflogen hat. Diese wurden im Jahre 1920/21 wieder fortgesetzt. Die Direktion der Domänen und Forsten des Landes Lippe teilt unter dem 17.1.21 – Nr. 255 I – dem G. Bachrach mit:

„Wie die jüd. Begräbnisstätte entstanden ist und welche Bedingungen etwa an ihre weitere Benutzung geknüpft sind, hat sich bisher nicht ermitteln lassen. Der Platz ist vielmehr stets zur Ausübung der Hude an den Domänenpächter Meyer mitverpachtet worden und ist es auch heute noch. Sie wünscht, dass sich B. dahingehend gütlich mit pp. Meyer auseinandersetzt. Sie würde nichts gegen eine Einzäunung in Größe von 570 qm einzuwenden haben. Nach Ablauf der jetzigen Pachtperiode will die Domänenverwaltung bei der Wiederverpachtung der Domäne unter gewissen Bedingungen den eingefriedigten Begräbnisplatz aus der

³³ Der Almemor ist der Platz in der Synagoge, von dem aus die Thora während des Gottesdienstes verlesen wird.

³⁴ Der gesonderte Bericht ist nicht erhalten. Der Inventarbogen sowie Angaben zur Abwicklung des Verkaufs der Synagoge finden sich in ZA B. 1/34 Nr. 883. Vgl. dazu auch ZA B. 1/34 Nr. 851.

³⁵ Gustav Bachrach (geb. 1875, für tot erklärt) und seine Frau Fränzchen geb. Wolfstein (geb. 1896, für tot erklärt) besaßen ein Geschäft in Schwalenberg, das in der Pogromnacht 1938 demoliert wurde. Im April 1939 verzog das Paar nach Hannover, von wo es am 15. Dezember 1941 nach Riga deportiert wurde.

Hauptpacht herausnehmen und für sich liegen lassen, solange Herr B. oder andere jüd. Bewohner von Schwalenberg oder die Lippische Synagogengemeinde die Umfriedung und den Friedhof selbst in Ordnung halten. Unterbleibe letzteres oder wenn ein anderer wichtiger Grund vorläge, so behält sich die Kammer alle weiteren Maßnahmen vor. Ein Recht zur dauernden Beibehaltung und zur weiteren Benutzung des Friedhofes wird also nicht eingeräumt. Desgleichen werden irgendwelche Kosten nicht übernommen.

Am 31.1.23 bescheinigt der Pächter H. Meyer:

Gegen die Einfriedigung des jüd. Kirchhofes in der gedachten Weise am Burgberge habe ich nichts einzuwenden. Herr B. hat sich verpflichtet, die noch zu vereinbarende Entschädigung zu zahlen, die naturgemäß nicht früher festgesetzt werden kann, bis eine Pachteinigung zwischen der Lipp. Rentkammer und mir erfolgt ist.

Die Einfriedigung wurde aber zunächst nicht ausgeführt.

Im Januar 1925 trat B. mit dem damaligen Vorsitzenden des lipp. Landesverbandes Dr. Hirschfeld³⁶ wegen der Einzäunung in Verbindung. Im Juni machte B. eine Eingabe dieserhalb an die Lipp. Regierung. Mit Schreiben vom 16.6.25 teilt die Lipp. Regierung, Domänenabteilung N. 2373 auf Eingabe vom 22. vor. Mts. Den jüd. Friedhof am Burgberg betr., dem Kaufmann Bachrach in Schwalenberg mit, also ab 1.7.1926 der Friedhof aus der Hauptpacht herausgenommen werden soll, unter der Bedingung, „dass der Friedhof nach Bestimmung des Landesbauamtes Blomberg auf Ihre bzw. anderer jüdischer Bewohner von Schwalenberg Kosten mit einer gehörigen Einfriedigung versehen, dass diese Einfriedigung und auch der Friedhof selbst von den Genannten stets in ordnungsgemäßem Zustand erhalten wird.“ Wenn diese Verpflichtungen nicht erfüllt würden oder ein anderer wichtiger Grund für eine Änderung des bestehenden Zustandes vorläge, behält sich die Regierung jede weitere Maßnahme vor. „Ein Recht zu dauernden Beibehaltung und zur Weiterbenutzung des Friedhofes soll also nicht eingeräumt werden.“ Die Regierung verlangt von B., sich hiermit schriftlich einverstanden zu erklären, nachdem er mündlich hierzu seine Zustimmung schon gegeben habe.

Am 4. August 1925 hat Gustav Bachrach betr. V Nr. 2373 folgende schriftliche Erklärung abgegeben:

Wunschgemäß bestätige ich der Lipp. Regierung, Domänenabteilung, dass ich nur die Nutzung des jüdischen Friedhofes als Begräbnisstätte, welche die hiesige jüdische Gemeinde seit undenkbaren Zeiten hatte, in Anspruch nehme. Die Unterhaltung des Friedhofes wird von mir übernommen. Bei einer Einfriedigung, welche ich innerhalb 2 Jahren um den Friedhof zu machen gedenke, verpflichte ich mich, die Vorschriften des Heimatschutzes, wovon ich auch ein Freund bin, gern zu beachten. Unterschrift: gez. Gustav Bachrach.“

Am 8. August 1925 schreibt hierzu die Lipp. Reg. Domänenabt. Nr. 3324, dass sie das Einverständnis des B. zur Kenntnis genommen hat „und dass die Einfriedigung in der vorgeschriebenen Weise auf Ihre bezw. Ihrer Rechtsnachfolger Kosten spätestens bis zum 1.7.1928 hergestellt werden soll.“

Der Friedhof soll nunmehr in der bestimmten Abgrenzung auf B.'s Kosten katasterlich vermessen und versteint werden.

Am 4.12.25 erfolgt von der Domänenabt. unter D Nr. 5444 die Benachrichtigung an B., dass der Friedhof 6.12 a groß sei und die Parzellennummer 33/44 erhalten habe.

Am 26. Juli 1928 schreibt die Domänenabt. unter D A 22.I.2 an B., dass er seiner übernommenen Verpflichtung bislang noch nicht nachgekommen sei. Sie wollen aber die von B. vorbehaltlos übernommene Verpflichtung bis zum 1. Juli 30 verlängern. Sollte nach Ablauf dieser Frist diese Verpflichtung nicht erfüllt sein, würde die Regierung die erforderlich erscheinenden Maßnahmen treffen.

Aus einem Kostenanschlag vom 22.9.1930 geht hervor, dass die Umzäunung noch nicht hergestellt ist. Sie soll für die etwa 70 lfdm pro lfdm 3,25 kosten.

³⁶ Rechtsanwalt Dr. Albert Hirschfeld (geb. 1883, für tot erklärt 1945) aus Detmold wurde im Juli 1942 mit seiner Ehefrau Leonie nach Theresienstadt verschleppt. Von dort wurden beide im Oktober 1944 nach Auschwitz transportiert.

Nach einem Vermerk soll dieser Kostenvorschlag dem Synagogenverband vorgelegen haben und zwar am 30.9.30.

Im gleichen Jahre ist alsdann die Einfriedigung vorgenommen worden.

10. Bösingfeld

Die Synagoge ist, nachdem die alte Synagoge abgebrannt war, im Jahre 1901 erbaut worden. Sie ist in ordentlichem Zustande.

In der Lehrerwohnung, die aus 4 kleinen Zimmern besteht, wohnt zur Zeit der seit Juli 1933 pensionierte Lehrer Katz³⁷, der seit dem Jahre 1895 in Bösingfeld amtierte.

Akten sind nicht vorhanden.

Der Friedhof ist in würdiger Ordnung. Außerdem besitzt die Gemeinde noch ein kleines Stück unbebautes Land. Laut Anweisung des Bürgermeisters ist die Gemeinde verpflichtet, um dieses Grundstück einen Zaun zu ziehen. Da aber die Gemeinde dem nicht nachgekommen, droht der Bürgermeister mit Enteignung.

Inventarverzeichnis folgt gesondert.

11. Alverdissen

Die frühere Synagoge ist vor einigen Jahren im Auftrag des einzigen dort wohnenden Juden, des Herrn G. Arensberg³⁸, abgerissen worden. Der Platz steht leer. – Der recht alte Friedhof ist in ordentlichem Zustand.

In Alverdissen befinden sich größere Legate unter der Verwaltung des gen. Herrn Arensberg. (Aus dem Nachtrag): Bei meinem ersten Besuch hatte ich den einzigen dort wohnenden Juden nicht angetroffen. Bei meinem nunmehr erfolgten zweiten habe ich von demselben ausführliche Aufklärung erhalten.

Die schon seit Jahrzehnten nicht mehr benutzte und baufällige Synagoge ist von Herrn Gustav Arensberg vor 2 Jahren abgerissen worden. Von dem Inventar hat er nur die vier Säulen, die den Almemor trugen, aufbewahrt. Sie sind aus Eichenholz und schön gedreht. Ferner bewahrt er 2 Thorarollen auf. An Silberschmuck sei nur eine kleine Jad vorhanden.

Auf dem Gelände hat er einen Garten angelegt, den er durch Zukauf von 20 qm vor einem halben Jahre abgerundet hat. Er bewirtschaftet diesen Garten, der in tadellosem Zustand ist, gut in der Stadtmitte gelegen ist, und einen gewissen Wert repräsentiert. Sowohl dieser Garten als auch der Friedhof, der wie bereits gesagt, in tadellosem Zustand ist, sind Eigentum der jüdischen Gemeinde.

Auf diesem Friedhof ruht auch der Begründer der Arensbergischen Stiftungen, der im Jahre 1893 als Jungeselle verstorben ist.

Die milden Stiftungen waren auf verschiedene Namen der Arensbergischen Familie von ihm benannt. Sie hatten insgesamt ein Grundkapital von rund 125000,- RM. Die Zinsen sollten zu je 50% an christliche und jüdische Arme verteilt werden. Die Verwaltung hatte ein Mitglied der Familie A., sofern sie in Alverdissen bzw. in Lippe wohnte, und der jeweilige Amtsrichter des Ortes unter Oberaufsicht der Regierung. Ferner gehörte zu dieser Stiftung eine Stiftung in Höhe von etwa 25.000,- oder 17.500,- (nichts mehr vorhanden), deren Zinsgenuss jüdischen Lehrern bzw. Rabbinerstudenten zu gute kommen sollte. Mitkurator sollte der jeweilige jüdische Religionsschulinspektor von Lippe sein.

Durch die miserable Verwaltung während der Kriegs- und Inflationszeit durch den alten fast 80jährigen David Arensberg, den Vater des oben bereits genannten jetzigen Kurators Gustav Arensberg, ist zur Zeit

³⁷ Der Lehrer Benjamin Katz (geb. 1872) wurde während des Pogroms 1938 in „Schutzhaft“ genommen und für eine Woche ins KZ Buchenwald verbracht. Im Juli 1942 deportierte man ihn nach Theresienstadt, von dort zwei Monate später in ein anderes Lager (vermutlich nach Maly Trostinez oder Minsk). Er kehrte nicht zurück.

³⁸ Gustav Arensberg (geb. 1883, für tot erklärt) war wiederholt dem Terror der Nationalsozialisten ausgesetzt. 1933 wurde er in „Schutzhaft“ genommen, dort presste man ihm eine „Sühneleistung“ von 35.000 RM und einen in seinem Besitz befindlichen Steinbruch ab. Arensberg verzog 1937/38 nach Münster. Von dort wurde er im Dezember 1941 nach Riga deportiert.

das gesamte Kapital von also rund 150.000,-- auf etwa 120.000,-- zusammenschmolzen.³⁹ Die alten Statuten konnte ich nicht einsehen, da G. Arensberg über den Verbleib mir keine Mitteilungen geben konnte. Auf Betreiben des jetzigen Amtsrichters Schilling sind die genannten Gelder zu einer „Vereinigte Arensbergische Stiftungen“ mit Zustimmung der Regierung zusammengelegt worden mit der Maßgabe, dass aus dem Zinsertrag neben der Vergütung, die der Rechnungsführer – ein Sekretär des Amtsrichters – in Höhe von RM 100,-- erhält, jüdische Arme 60% und christliche 40% erhalten sollen. Die neue Fassung der Urkunde habe ich eingesehen. Man hat mir Abschrift zugesagt.

12. Horn

Synagoge und Schulhaus befinden sich in einem Gebäude. Im Großen und Ganzen ist das Gebäude in Ordnung, jedoch ist das Dach reparaturbedürftig, auch ein neuer Anstrich des Synagogeninnern.

Die Wohnung besteht aus 3 Räumen im Erdgeschoss und 3 in der 1. Etage und ist vermietet für RM 24,-- pro Monat.

Ich höre durch den Vorsteher der Gemeinde, dass der Mieter schon seit geraumer Zeit keine Miete mehr entrichtet.

Archivalien sind keine vorhanden.

Der Friedhof dürfte etwa 150 Jahre alt sein. Er ist in guter Pflege.

Inventarverzeichnis gesondert.

13. Hohenhausen

Hier besteht seit vielen Jahren keine Gemeinde mehr. Das letzte der Gemeindemitglieder wurde im Jahre 1927 beerdigt.

Der Friedhof gehört jetzt zum Eigentum der Gemeinde Lemgo. Er befindet sich in einem fürchterlichen Zustand. Nur noch ein kleiner Teil der Grabsteine steht aufrecht. Der größte Teil ist im Laufe der Zeit umgefallen oder mutwillig umgestürzt worden. Die Mauer ist fast gänzlich abgebröckelt und gestattet jedem, altes Gerümpel dorthin zu werfen. Dringende Abhilfe tut not.

14. Bega

Auch hier wohnt seit vielen Jahren kein Jude mehr. Der kleine Friedhof, auf dem nur noch 3 Grabsteine erhalten sind – einige weitere sind in die Erde eingesunken – ist von einer lebenden Hecke eingezäunt. Er macht einen verlassen, aber nicht unwürdigen Eindruck.

15. Rischenau

Außerhalb des Ortes, auf einer Anhöhe gelegen, befindet sich der jüdische Friedhof, auf welchem noch 6 Grabsteine vorhanden sind. Der Platz ist nicht eingezäunt. Auf der einen Seite hat man bereits begonnen, Sand abzutragen. Als ich kurz vor Ostern den Friedhof besichtigte, befand sich auf demselben eine große Schicht trockenen Holzes. Man erzählte mir, dass die Bevölkerung hier ihr Osterfeuer entzündete. Der Eindruck ist durchaus unerfreulich, weil man sofort erkennt, dass sich niemand um den Friedhof kümmert.

16. Belle

In dem Hause der dort seit etwa 175 Jahren wohnenden Familie Klarenmeyer⁴⁰ befindet sich ein Betraum.

³⁹ Gegen diese Darstellung erhob Gustav Arensberg im Januar 1937 beim LLV Protest. Er zeigte sich erbost über die Darstellung der wirtschaftlichen Situation als Folge „miserabler Verwaltung“ durch seinen Vater. Vgl. Rulf an LLV, 26. Januar 1937; in: ZA B. 1/34 Nr. 807. Rulf weist darauf hin, dass er die Angaben von Arensberg selbst bei seinem Besuch erhalten habe.

⁴⁰ Die Familie Klarenmeyer in Belle umfasste 1936/37: Sara Klarenmeyer (geb. 1865, gest. 1943 in Theresienstadt) und ihre Kinder Anneliese (geb. 1903, ausgewandert 1939 über Holland nach England), Emil (geb. 1886, deportiert im Juli 1942 nach Theresienstadt, von dort 1943 nach Auschwitz) und Ruth (geb. 1909, ausgewandert 1939 nach England). Die Tochter Helene (geb. 1890) war 1934 nach Palästina ausgewandert.

Auch ein kleiner Friedhof, auf welchem sich etwa 20 Grabsteine befinden, ist dort vorhanden. Er ist Eigentum der Familie Klarenmeyer. Der Friedhof ist eingezäunt und wird gut in Ordnung gehalten.

17. Kappel – Kleinenmarpe

Dort lebt niemand mehr. Es befinden sich dort 2 Friedhöfe. Der alte ist uneingezäunt, liegt mitten im Dorf bei einem Bauernhaus und bildet einen Tummelplatz für Kinder und Geflügel. Auf ihm sind nur noch 3 Grabsteine vorhanden. Der neuere Friedhof liegt auf einem Waldgrundstück. Ein Teil desselben ist mit Gräbern belegt und durch die Familie Herzberg, die vor kurzem nach Südafrika ausgewandert ist⁴¹, gut gepflegt worden.

18. Bartrup

In dem Ort wohnen nur noch 3 Familien. Die Gemeinde besitzt eine Synagoge mit Schulhaus und einen Friedhof. Schulhaus und Synagoge werden seit langer Zeit nicht mehr benutzt. Das Schulhaus ist eine Schenkung aus dem Jahre 1872. Wie mir der Vorsteher berichtete, ist es als Wohnung vermietet. Der Mietertrag muss gemäß Stiftungsurkunde nach Abzug der Kosten für das Gebäude zu gleichen Teilen unter jüdische und christliche Arme verteilt werden. Die Aufsicht darüber hat die Stadt Bartrup. Einblick in die Stiftungsurkunde konnte ich bislang noch nicht erhalten, weil der betr. Herr Katz⁴² seit Monaten durch einen Motorradunfall von B. abwesend ist. Der kleine Friedhof ist in durchaus würdigem Zustand. Inventar konnte ich bislang trotz meines Besuches nicht aufnehmen. Ich hoffe aber, bei einem abermaligen Besuch das nachholen zu können.

19. Silixen

Der Friedhof liegt an einem Abhang. Er ist nur in seinem oberen Teil belegt. Der älteste Stein ist aus dem Jahre 1880. Wo die Gemeinde vorher beerdigt hat, wusste niemand mehr. Auf dem Friedhof sind etwa 16 Steine. Im Großen und Ganzen ist er ganz gut erhalten. Ein Holzstakat umgibt ihn. Vor etwa einem halben Jahre hat der Ortsvorsteher die Gemeinde wissen lassen, dass man beabsichtige, den Friedhof zu schließen, da er für die Vorüberkommenden ein unerfreulicher Anblick sei. Bislang hat sich die Gemeinde mit Erfolg dagegen gewandt. In dem Hause der Wwe. Lisette Katz⁴³ werden 2 Thorarollen verwahrt, wovon nur noch die eine brauchbar ist. Angeblich stammen diese Sfarim von der Gemeinde Vahrenholz⁴⁴, die vor 7 Jahrzehnten eine Synagoge gehabt haben soll.⁴⁵ Mir ist darüber nie etwas bekannt geworden.

Eine Synagoge besitzt Silixen nicht. Die Gemeindeangehörigen nehmen an dem Gottesdienst in Bösingfeld teil.

20. Talle⁴⁶

Angeblich sollte hier ein jüd. Friedhof sein. Juden leben seit Jahrzehnten nicht mehr in Talle. Bei meinem Besuch wurde mir von dem Sohn des dortigen Schulleiters, der Lehrerstudent ist, mitgeteilt, dass zwar vor Jahren ein kleiner Judenfriedhof bestanden habe, aber wohl vor 6 - 7 Jahren derselbe bei der Anlage eines

⁴¹ Alfred Herzberg wanderte im Mai 1936 aus. Ehefrau Erna und Tochter Ilse folgten im Oktober 1936.

⁴² Sally Katz (geb. 1892) wurde im Zuge des Pogroms 1938 ins KZ Buchenwald überführt. 1939 meldete er sich nach Dortmund ab. Katz wurde 1941/42 mit seiner Ehefrau Antonie nach Riga deportiert und später nach Auschwitz.

⁴³ Lisette Katz (geb. 1863) lebte mit Sohn Julius (geb. 1898) und Tochter Toni (geb. 1906) in Silixen Nr. 84. Julius und Toni Katz gelang noch im März 1940 die Auswanderung nach Argentinien. Zum weiteren Schicksal von Lisette Katz liegt hier nichts vor.

⁴⁴ Rulf verwendet durchgängig „Vahrenholz“ statt „Varenholz“ wie es richtig lauten muss.

⁴⁵ Nach einer Aufstellung über die Gemeindeverhältnisse von 1872 lebten in Varenholz 59 Juden. Als Synagoge diente ein angemieteter Raum, ein eigenes Gebäude existierte demnach offenbar nicht. Vgl. Dina van Faassen/Jürgen Hartmann: „... dennoch Menschen von Gott erschaffen.“ Die jüdische Minderheit in Lippe von ihren Anfängen bis zur Vernichtung. Bielefeld 1991, S. 47-49.

⁴⁶ In der hier wiedergegebenen Fassung sind die Angaben zu Talle und Langenholzhausen nicht aufgeführt. Die Auszüge wurden dennoch zur Vervollständigung des Bildes aufgenommen.

Weges entfernt worden ist. Er erinnere sich, dass ein paar Steine dort gestanden hätten, was allerdings mit demselben geschehen sei, wisse er nicht. Ich habe mich durch Augenschein an dem ehemaligen Friedhofsgelände von der Richtigkeit seiner Angaben überzeugt. Bislang habe ich auch noch keinen Auszug aus der Grundsteuer Mutterrolle erhalten können, um die tatsächlichen Angaben nachprüfen zu können.

21. Langenholzhausen⁴⁷

Auch hier leben seit vielen Jahren keine Juden mehr. Laut Auszug aus der Grundsteuer Mutterrolle bestand hier ein kleiner jüdischer Friedhof. Aber er ist nicht mehr vorhanden. Ein kundiger Ortsbewohner zeigte mir die Stelle und erzählte mir, dass er vor etwa 2 Jahren durch die Ortsbehörde entfernt worden sei und als Zufahrtsstraße für den neuen christlichen Friedhof umgestaltet worden ist. Man habe in einer Bekanntmachung durch die Ortsbehörde die Berechtigten aufgefordert, ihre Ansprüche geltend zu machen, da aber niemand sich gemeldet habe, sei man wie beschrieben verfahren. Was aus den wenigen Steinen geworden, die vorhanden waren, wusste man nicht mehr anzugeben.

22. Lüdenhausen

Auch hier leben seit Jahrzehnten keine Juden mehr. Außerhalb des Ortes auf einer Anhöhe liegt der Friedhof. Nach der Straßenseite fällt er steil ab. Hier ist keine Einfriedigung, jedoch die anderen Seiten sind von einer lebenden Hecke und einem zerfallenden Drahtzaun eingefriedet. Der Friedhof zerfällt innerhalb seiner Fläche in 2 Teile, wovon der eine vom anderen durch eine kleine Holztür getrennt ist. Im ganzen sind noch etwa 8 Grabsteine vorhanden. Beide Teile sind belegt. Der älteste Stein ist etwa aus dem Jahr 1840 und der jüngste aus 1900. Der Friedhof macht einen verlassenenen, aber keinen unwürdigen Eindruck.

23. Vahrenholz [eigentlich: Varenholz, J.H.]

Hier wohnen auch keine Juden mehr (s. Silixen).

Der vorhandene jüdische Friedhof ist im Jahre 1867 angelegt worden. Laut Auszug aus der Grundsteuer Mutterrolle steht er auf dem Namen einer Jüdin, der Witwe Henriette Frankenstein, und einem Christen, des Heinrich Bökemeier!! Die Gründe hierfür habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Er ist schön gelegen, gut erhalten, von einer lebenden Hecke eingerahmt und ein festes Tor, das allerdings wie bei fast allen beschriebenen Friedhöfen, offen steht, vor dem Eingang. Die Grabsteine und Grabstätten sind gut erhalten. Einige Gräber machen den Eindruck, als ob eine pflegende Hand vorhanden sei. Es sind 8 Grabsteine zu verzeichnen, so dass der größte Teil des Geländes unbenutzt ist. Genannte Henriette Frankenstein ruht auch hier. Ihr Grabstein besagt, dass sie als eine geborene Herzberg aus Aerzen bei Hameln im Jahre 1823 geboren ist und zu Karlsruhe am 26.4.1902 verstarb⁴⁸; im gleichen Jahr fand noch eine Beisetzung statt, seitdem nicht mehr.

24. Reelkirchen bei Meinberg

Außerhalb des Ortes liegt dieser kleine verlassenene Friedhof auf einer Anhöhe. Die beiden Steine sind kaum noch lesbar. Juden sind in diesem Ort seit vielen Jahren nicht mehr, so dass sich auch keine Menschenseele um diese Stätte kümmert. Auch ich habe nur ganz zufällig von ihrer Existenz erfahren.

25. Brake bei Lemgo

Aus meiner Aktenforschung war mir bekannt, dass seit frühen Jahren dem Dorf Brake bei Lemgo, das bis zum Jahre 1610 die Residenz der damaligen regierenden lippischen Grafen war, Juden gewohnt hatten. Es

⁴⁷ S. Anmerkung zuvor. Für die freundliche Überlassung der Auszüge zu Talle und Langenholzhausen danke ich Jürgen Scheffler (Lemgo).

⁴⁸ Die Todesanzeige der Henriette Frankenstein findet sich in der Lippischen Landeszeitung vom 30. April 1902.

war mir aber bei meiner Nachfrage im Jahre 1936 nicht möglich, genaueres darüber in Erfahrung zu bringen.

Bei einem Aufenthalt im Juni 1937 in Palästina besuchte ich auch einen früher in Lemgo amtierenden Lehrer, Herrn Max Heilbrunn⁴⁹, der seit 1933 in Pardess Channah lebt. Derselbe bestätigte mir meine Mutmaßung und konnte mir ungefähr die Lage des gesuchten Friedhofes angeben.

Am Montag, dem 1. November [1937, J.H.] war es mir möglich, folgende Tatsache festzustellen:

Tatsächlich gab es einen jüdischen Friedhof in Brake. Derselbe ist vor etwa 15 Jahren durch die politische Gemeinde öffentlich verkauft worden und zwar zum Preis – nach den mir von einem dortigen Bewohner gemachten Angaben – von ungefähr 4-500,-- RM. Die Grenzsteine sind noch vorhanden. Der Friedhof ist heute Gartenland.

Die auf dem Friedhof vorhanden gewesenen Steine sind von einem Pächter des neuen Eigentümers – Erbgemeinschaft Schlüter – Verfügungsberechtigter ist der Schlossermeister Sormann, Lemgo; Pächter ist Friedrich Multhaupt, Brake Nr. 135 – von dem Friedhof entfernt worden. Er hat damit den Weg in seinem Garten Brake 135 belegt. Ich habe die darüber gewachsene Grasdecke z.T. entfernen lassen und 3 Grabsteine freigelegt. Diese waren noch gut erhalten und auch die Inschrift lesbar, aus welcher hervorging, dass sie aus dem Jahre 1750-1780 stammten.

Es mögen wohl fast 12 Steine dort liegen. Ich glaube, dass es möglich sein würde, dass Eigentümer und Pächter die Herausgabe der Steine, falls der Weg neu belegt würde, nicht verweigern würden. Wegen der evtl. rechtlichen Seite der Angelegenheit möchte ich das Urteil des Preuss. Landesverbandes einholen. Ich hoffe, dass bei der mündlichen demnächstigen Besprechung sich hierzu auch Gelegenheit bieten wird.

3. November 1937

Stiftungen

No. 1 Detmold

a) Joel Herfordschen milden Stiftungen

Kuratoren Prediger Rülff, als Rechnungsführer und Julius Wertheim⁵⁰, Detmold.

Oberaufsicht: Lipp. Regierung.

S. bereits zugegangenen gesonderten Bericht.

b) Hermann Schiff-Stiftung

Kurator bis 1.7.36: Julius Buchholz⁵¹, Regierung hat Prediger Rülff angefragt, ob er bereit ist, das Amt als Kurator zu übernehmen. Übertragung bislang noch nicht erfolgt.

Oberaufsicht: Regierung.

Kapital usw. mir bislang nicht bekannt.

c) Simon Isaac Jena Stiftung

Kurator: Hermann Michaelis-Jena⁵², z.Zt. Herford, Kirchgasse 4.

Kap. 200,-, Zs. etwa 7,-

Verteilung an bedürftige Mitglieder der Familie Jena-Michaelis.

d) Isak Michel Stiftung

Kurator: wie zu c.

Kap. 900,-

⁴⁹ S. Anm. 27.

⁵⁰ Julius Wertheim (geb. 1879, für tot erklärt 1945) besaß eine Holzhandlung in Detmold. Während des Pogroms 1938 wurde er in „Schutzhaft“ genommen und ins KZ Buchenwald verschleppt. Ende März 1942 wurde er nach Warschau deportiert.

⁵¹ Julius Buchholz (geb. 1882, gest. 1942 im Ghetto Lodz), verzog 1936 mit Ehefrau Elsa nach Köln. Im Oktober 1941 wurde er nach Lodz deportiert, wo er am 16. September 1942 starb.

⁵² Hermann Michaelis-Jena (geb. 1859) wurde im Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo er am 19. August 1942 starb.

Verteilung wie bei c.

Oberaufsicht: Lipp. Regierung.

Angaben zu c. und d. persönlich durch Herrn Hermann Michaelis-Jena.

Nachprüfung wäre erforderlich.

e) Diverse Armenstiftungen und Gräberpflegestiftungen

in Höhe von etwa 1500,-

Verwaltung durch Vorstand der Gemeinde bzw. Vorstand des Israel. Wohltätigkeitsvereins in Detmold.

No. 2 u. 3 Bad Salzuflen-Schötmar

Keine Stiftungen

No. 4 Lemgo

Keine Stiftungen

No. 5 Oerlinghausen

Keine Stiftungen

No. 6 Schlangen

Keine Stiftungen

No. 7 Lage

Diverse Stiftungen für Armenfürsorge und Gräberpflege

Verwaltung durch Gemeindevorsteher Max Werthauer in Lage.

Kapital etwa 535,- Zs. etwa 16,- pro Jahr.

No. 8 Blomberg

Keine Stiftungen

No. 9 Schwalenberg

Katzenstein-Stiftung

Rechnungsführer G. Bachrach in Schwalenberg.

Oberaufsicht: Kreiswohlfahrtsamt in Detmold.

Kap. 825,- Zins. etwa 25,-, werden z.Zt. nicht verteilt, da keine armen Juden im Amt Schwalenberg wohnen.

No. 10 Bösingfeld

Keine Stiftungen

No. 12 Horn

Ricke Hirschfeld Stiftung

Rechnungsführer der Vorsteher der Gemeinde, Walter Sondermann⁵³

Kap. 39,94, Zs. für Arme.

No. 11 Alverdissen

Vereinigte Arensbergische Stiftungen

Kurator G. Arensberg in Alverdissen u. der jeweilige Amtsrichter in Alverdissen.

Oberaufsicht: Regierung

⁵³ Walter Sondermann verzog im August 1938 mit seiner Frau Hedwig nach Köln und wanderte ein Jahr später in die USA aus.

Kap. etwa 11500,-

Verteilung an jüdische Arme, vorzüglich Mitglieder der Familie Arensberg, die 60%, und an christliche Arme, die 40% der anfallenden Zinsen erhalten.

No. 18 Barntrup

Überschuss aus Vermietung des Gemeindehauses soll zu je 50% an jüd. und christliche Arme durch den Vorsteher der Gemeinde, z.Zt. Sally Katz⁵⁴ unter Aufsicht der Stadt erfolgen. Mieteinnahmen [unleserlich] im Jahr.

Resultat

Synagogen

Erhaltensnotwendig sind die Synagogen in Detmold, Bad Salzuflen-Schötmar, Lemgo und Horn und Bösingfeld.

Weniger dringend die in Oerlinghausen und Lage.

Evt. zu verkaufen die Synagogen in Schlangen, Blomberg, Barntrup, Schwalenberg.

Die frühere Synagoge in Alverdissen ist jetzt ein wertvoller Garten.

Friedhöfe

Unbenutzt und unbelegt: Ein Waldgrundstück in Cappel und ein Stück Land in Bösingfeld.

Nicht mehr vorhanden sind die Friedhöfe in Talle und Langenholzhausen.

Dringend notwendig bessere Pflege und Obhut der Friedhöfe in Hohenhausen, Rischenau, Bega, Lüdenhausen und Vahrenholz (letzterer am besten erhalten), da dort keine Juden mehr wohnen.

Das gleiche gilt von dem alten Friedhof in Cappel, auf dem nur noch 3 Steine stehen und deren Überführung auf den neueren in Cappel zu überlegen wäre. Der neuere gut gepflegt, da aber die letzten Juden im Oktober wegziehen, auch Obhut und Pflege nötig.

Desgleichen wären Zäune zu ziehen in Schlangen.

So lange noch Juden in den anderen Orten leben, kann erwartet werden, dass die dortigen Friedhöfe beaufsichtigt und in Stand gehalten werden.

Vorschlag

Es müsste ein Landesfonds geschaffen werden, aus dem heraus die Unterhaltungsmittel aufgebracht werden. Bei Auflösung einer Gemeinde Sicherstellung des vorhandenen Vermögens zunächst für angegebenen Zweck. Übertragung der Friedhofspflege gegen Entgelt einem geeigneten Ortsbewohner. Unbedingte jährliche Revision und Bericht darüber.

Rechtliche Untermauerung betr. Übertragung des Grundbesitzes der aufgelösten Gemeinde auf den Landesverband der Synagogengemeinden. Desgleichen auch Hypotheken und Sparbücher. Sicherstellung der Thorarollen und Wertgegenstände.

⁵⁴ S. Anm. 42.

Landesverband der Synagogengemeinden in Lippe

<u>Ort</u>	<u>Synag. Bez.</u>	<u>Briefansch.</u>	<u>Sup.</u>	<u>Fried.</u>	<u>Sonst.</u>	<u>Bemerkung</u>
Deimold	Deimold	Vor. Direktor Vogel,	1	2	---	
		ab. 1.1.36: J. Derfheim				
Horn i.L.	Horn	D. Sondermann, Horn	1	1		Schulhaus
✓ Schlangen	Schlangen	Max Levy	1	1		
Lage	Deimold,	M. Derfhauer, Lage	1	1		
Oerlinghausen	Oerl.	H. Herz	1	1		
Bad Salzuflen	Salzuf./Schöimar		1	1		
		S. Obermayer				
✓ Schöimar	Salzuf./Schöimar,	H. Rosenwald, Schöimar	1	1		
	(Beide Orte bilden eine Gemeinde, Briefanschrift: Geschäftsführer M. Stamm in Bad Salzuflen)					
✓ Lengo	Lengo	A. Sternheim	1	2		
✓ Hohenhausen	"	"	-	1		keine Juden
✓ Blomberg	Blomberg,	G. Königheim	1	1	1	
✓ Kleinenmarpe	"	A. Herzberg, Kleinen Marpe	1	1		
✓ Cappel	"	"	-	1		
Reelkirchen	"	G. Königheim	-	1		
Belle	"	Frau Ww. Klarenmeyer, Belle	1	1		Privatbetsstube
Schwalenberg	"	G. Bachrach, Schwalenberg	1	1		
Rischenau	"	"	-	1		
Barntrup	Barntrup	S. Katz	1	1		
Alverdissen	"	G. Arensberg, Alverdissen	-	1		Gaundstück der vor 1 Jahr abgerissenen Synag.
Brake	Lengo	A. Sternheim, Lengo	-	1		
Bösingfeld	Bösingf.	M. Frankenstein	1	1		Schulhaus
← Bega	"	"	-	1		
Sonneborn	"	"	-	1		
Hunfeld	"	"	-	1		
Silixen	Silixen	Joe. Katz	-	1		
Vahrenholz	"	"	-	1		

Deimold, den 18. Dezember 1935.

Talbot M. ...

Rülf

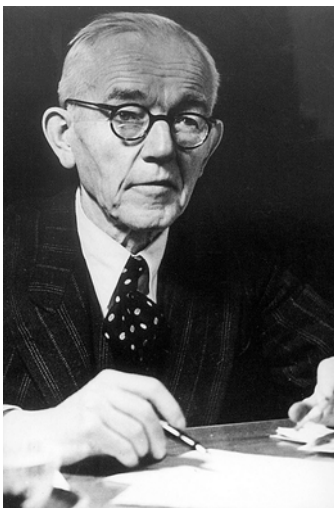
Aufstellung Moritz Rülfs vom 18. Dezember 1935.
(ZA B. 1/34 Nr. 862)

Lokale Erinnerung im Schatten der Vergangenheit. Die Gedenkfeier für die lippischen Juden in Lemgo 1948. Eine Ausstellung zur Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in den frühen Nachkriegsjahren

von Jürgen Scheffler

Lokale Erinnerung im Schatten der Vergangenheit: so lautet der Obertitel der Ausstellung im Museum Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo.¹ Er verweist auf die Ambivalenz von Erinnerungsprozessen im Nachkriegsdeutschland, auf der nationalen Ebene ebenso wie auf der lokalen Ebene. Im Zentrum der Vergangenheitspolitik stand die politische und juristische Auseinandersetzung mit den Verbrechen des NS-Regimes. Die große Mehrheit der Deutschen aber betrachtete sich als Opfer der NS-Herrschaft und des Zweiten Weltkrieges. Betrauert wurden die Opfer des Krieges, die gefallenen und vermissten Soldaten, die zivilen Toten des Bombenkrieges, die Opfer von Flucht und Vertreibung. Demgegenüber war die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit der Verfolgung und Ermordung der Juden nur in geringem Maße vorhanden – so muss man aus heutiger Sicht konstatieren. Auch die Lage, in der sich die wenigen zurückgekehrten Juden befanden, wurde von der nichtjüdischen Mehrheit kaum zur Kenntnis genommen.

Von daher gehörte die Feierstunde, die „zu Ehren der in den Jahren der Verfolgung getöteten 191 Landesbürger jüdischen Glaubens“ am 10. Oktober 1948 in der Aula des Gymnasiums in Lemgo abgehalten wurde, zu den Ausnahmen im öffentlichen Leben der frühen Nachkriegsjahre. Die Feier war eine der wenigen Gedenkveranstaltungen, mit denen nichtjüdische Deutsche an die Verfolgung und Ermordung ihrer jüdischen Mitbürger erinnerten. Vielleicht – der Forschungsstand lässt eine abschließende Aussage nicht zu – war sie sogar die einzige Feier dieser Art im frühen Nachkriegsdeutschland. Wer waren die Initiatoren der Gedenkfeier, welche Ziele verbanden sie mit der Feier, welche Reaktionen gab es auf die Einladung und welche Wirkungen hatte die Feier in der Öffentlichkeit?

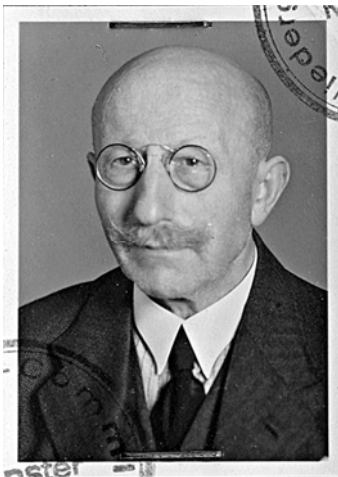


*Max Staercke (1880-1959)
(Quelle: LAV NRW OWL)*

Die Idee zur Gedenkfeier stammte von Max Staercke (1880-1959), dem früheren Verleger der Lippischen Landeszeitung. Er hatte sie im Juli 1948 dem Direktor des Lemgoer Gymnasiums, Dr. Ulrich Walter (1887-1948), vorgebracht. In kurzer Zeit begannen sie mit der Vorbereitung der Feier. Dabei arbeiteten sie eng mit dem jüdischen Kaufmann Adolf Sternheim (1871-1950) zusammen, der im Herbst 1945 aus dem Konzentrationslager Theresienstadt in seine Heimatstadt Lemgo zurückgekehrt war. Er war einer der wenigen Repräsentanten des jüdischen Gemeindelebens in Lippe aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, die den Holocaust überlebt hatten. Sternheim lebte seit 1910 in der Stadt Lemgo. Er war Mitbegründer des Roten Kreuzes, Vorsteher der Synagogengemeinde und Mitbegründer der FDP in Lippe 1946. Er übernahm die Vormundschaft für die als einzige ihrer Familie nach Lemgo zurückgekehrte 18jährige Karla Frenkel und kümmerte sich um die jüdischen Displaced Persons, die in kleinen Landgemeinden des Kreises Lemgo untergebracht waren. Darüber hinaus war er für eine Reihe von jüdischen Emigran-

¹ Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um die Druckfassung der Ansprache, die der Verfasser im Rahmen der Ausstellungseröffnung gehalten hat.

ten der wichtigste Ansprechpartner im ehemaligen Land Lippe, wenn es um Rückerstattung und Wiedergutmachung ging.



Adolf Sternheim (1871-1950)
(Quelle: Städtisches Museum Lemgo)

Ebenso wie Adolf Sternheim waren auch Max Staercke und Ulrich Walter im Verlauf des Jahres 1945 nach Lippe zurückgekehrt. Die drei Initiatoren der Gedenkfeier kannten sich aus dem politisch-gesellschaftlichen Leben des kleinen Landes, an dem sie bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung in unterschiedlichen Funktionen mitgewirkt hatten. Was sie verband, waren ihre politische Gegnerschaft zum NS-Regime und die Erfahrungen mit Repressions- und Verfolgungsmaßnahmen, die daraus resultierten. Max Staercke hatte von 1913 bis 1933 als liberaler Politiker dem Lippischen Landtag und von 1925 bis 1929 dem Lippischen Landespräsidium angehört. Nach der Machtergreifung war er als Verleger der Lippischen Landes-Zeitung immer wieder Zielscheibe nationalsozialistischer Polemik. Im Jahre 1936 wurde er gedrängt, die Zeitung zu verkaufen. Als Reaktion darauf hatte er Detmold verlassen, in Berlin einen Verlag gegründet und war nach Güstebiese an die Oder gezogen. Von dort kehrte er Ende 1945 nach Detmold zurück. Ulrich Walter war von 1927 bis zu seiner Zwangsbeurlaubung im März 1933 Direktor des Lemgoer Gymnasiums. Von 1935 bis 1941 hatte er eine Privatschule in Aerzen geleitet. Nach deren Schließung lebte er in der Nähe von Freiburg. Im Oktober 1945 wurde er in sein früheres Amt als Schulleiter zurückberufen, das er bis zu seinem unerwartet frühen Tod im Dezember 1948 ausübte.

Ausgangspunkt für Max Staercke waren seine persönlichen Erinnerungen an die Juden in Lippe und an die Jahre der Verfolgung. „Die Judenverfolgung gehört zu meinen schrecklichsten Erinnerungen. Als ich vor 48 Jahren ins politische Leben unserer Heimat trat, zählte das Land an die tausend jüdischer Mitbürger. Ich habe fast alle jüdischen Familien kennen gelernt.“ An sie und ihre Verfolgung und Ermordung sollte in der Feierstunde erinnert werden. „ (...) ich denke mir sie so, dass ein kleiner Kreis derjenigen, die in die öffentliche Führung unserer Heimat hineingestellt sind, die in Behörden, Kultur, Parteien, Wirtschaft Aufgaben erfüllen, in Lemgo oder Detmold zusammenkommen, um der Toten zu gedenken und der Vertriebenen und ihrer überlebenden Angehörigen (...).“ Sowohl auf regionaler als auch auf nationaler Ebene gab es in diesen Jahren vermutlich nur wenige Persönlichkeiten, die eine ähnliche Haltung vertraten und diese auch praktisch werden ließen.

Die Initiatoren der Feier hatten für die Feierstunde die Schauspielerin Theamaria Lenz als Rezitatorin verpflichtet. Die Schauspielerin, die in Hiddesen bei Detmold und damit in der gleichen Gemeinde wie Max Staercke lebte, hatte – wie die Initiatoren - persönliche Erfahrungen mit NS-Verfolgungsmaßnahmen und der NS-Rassepolitik. Im Jahre 1927 hatte sie den jüdischen Intendanten Hans Kaufmann geheiratet, der nach der Machtergreifung auf Druck der NSDAP seine Bühnentätigkeit aufgeben musste. In den Jahren 1936/37 hatte Theamaria Lenz – wohl im Einvernehmen mit ihrem Mann - die Scheidung beantragt, um als Schauspielerin weiterarbeiten und damit auch die Familie unterhalten zu können. Kaufmann, der 1942 ins KZ Theresienstadt deportiert worden war, kam nach der Befreiung aus der KZ-Haft nach Hiddesen, wohin ihm Themaria Lenz folgte. Bis zu seinem Tod im Jahre 1957 hat sie ihn gepflegt. Nach dem Krieg arbeitete sie als Schauspielerin und Rezitatorin; in den 1950er Jahren wirkte sie als Darstellerin auch in verschiedenen Filmen mit. Darüber hinaus war sie als Übersetzerin und Herausgeberin tätig. So veröffentlichte sie im Jahre 1949 im Maximilian-Verlag, dem Verlag von Max Staercke, eine Auswahl von Goethe-Gedichten.²

² Für Hinweise zur Biografie von Theamaria Lenz und ihrer Verbindung zu dem Intendanten Hans Kaufmann danke ich Jürgen Hartmann.

Die Einladungen zur Gedenkfeier waren auch an die aus Lippe stammenden und in der NS-Zeit emigrierten Juden verschickt worden. Von ihnen hat niemand an der Feierstunde teilgenommen. Der Gedanke an einen Besuch in der früheren Heimat weckte schmerzhaft Erinnerungen und Ängste, einmal ganz abgesehen von den praktischen Schwierigkeiten, die eine Reise nach Lemgo aufgeworfen hätte. So schrieb der Arzt Heinrich Schleyer, der im Jahre 1937 mit seiner Familie aus der Gemeinde Bösingfeld in das damalige Palästina emigriert war: „Sie werden begreifen, dass wir, wie Alle, welche der Nazihölle entronnen sind, ungern an die alte Heimat erinnert werden, sind doch zu schmerzliche Erinnerungen damit verknüpft.“ Max Heilbrunn, der als jüdischer Lehrer in Lemgo und später als Kaufmann in Detmold und Bielefeld tätig war und seit 1933 in Pardes Channa (Palästina/Israel) lebte, hatte ebenso wie Schleyer und andere jüdische Emigranten die Einladung nicht angenommen. Aber er bedankte sich in einem Brief bei den Initiatoren: „Aber nehmen Sie und alle diejenigen, die in den furchtbaren Jahren ihr Menschentum nicht eingebüsst haben, dafür, dass Sie der Toten und der Lebenden gedacht haben, herzlichen Dank entgegen.“



*Dr. Ulrich Walter (1887-1948)
(Quelle: Engelbert-Kaempfer-
Gymnasium Lemgo, Schularchiv)*

An der Feierstunde beteiligte sich das Schüler-Orchester des Gymnasiums. Eine Schülerin rezitierte den 90. Psalm und die Schauspielerin Theamaria Lenz trug Gedichte vor. Im Mittelpunkt stand die Ansprache von Ulrich Walter. Eingebettet in philosophische Überlegungen nahm er darin Stellung zur Diskussion über die Verantwortung gegenüber den Verbrechen des NS-Regimes. Als Gegner des NS-Regimes sprach er von Versagen und Schuld angesichts des nationalsozialistischen Terrors. „Wir standen erstarrend ob aller satanischen Niedertracht, ob aller Schlechtigkeit, die menschliche Phantasie nicht mehr zu fassen vermochte. Jedoch, wir schwiegen, wie sehr unser Gewissen uns auch drängte, zu reden und anzuklagen.“ Denjenigen, die dazu aufriefen, die Vergangenheit ruhen zu lassen, warf er „Feigheit und Trägheit des Herzens“ vor. Nur aus der Bereitschaft zur Rückschau könne „die Wahrheit als befreiende Tat“ und „eine neue innere Sicherheit“ erwachsen.

Im Verlauf seiner Rede ging Ulrich Walter auf die Verfolgung von Andersdenkenden, von „Liberale(n), Sozialisten und Juden“ ein. Mit deutlichen Worten erinnerte er an die antijüdischen Gewaltmaßnahmen. „Es gibt kein Wort in unserer Sprache, das Leid zu schildern, das man vor allem unseren jüdischen Mitbürgern zufügte. (...) Hingen nicht überall die Schaukästen mit Streichers niederträchtigem ‚Stürmer‘, in dem landauf und landab aufgefordert wurde zu Judenhaß und Judenmord, ward nicht der Mord als nationale Tat gefeiert und sanktioniert?“ Auch die Verbrechen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern sprach Ulrich Walter in seiner Rede an.

Am Schluss seiner Ansprache kam Walter auf die eigentliche Intention der Gedenkfeier zurück: die Erinnerung zu bewahren an die jüdischen Männer und Frauen aus Lippe, die Opfer der Verfolgung wurden. „Sie waren der Heimat verbunden, gingen als friedliche Bürger ihrer Arbeit nach und manch einer, ich weiß es, suchte durch schlichte, helfende Tat das Göttliche zwischen den Menschen zu verwirklichen. Sie dienten Gott, indem sie die Welt mit dem Guten erfüllten, so, wie ihre Religion es gebietet. Aber man kannte weder Mitleid noch Menschlichkeit, man riß sie heraus aus Heim und Haus, stempelte sie zu Verbrechern und zur Weltpest, verschleppte sie in Lager und ermordete sie blindwütend, gefühllos und roh.“ Es sei Aufgabe der Lebenden, der Toten zu gedenken und ein Leben zu führen „im Geiste des Friedens, der Güte, der Liebe, ein Leben aus dem Bekenntnis wahren Menschentums“. Am Schluss bedankte sich Adolf Sternheim als Überlebender der Konzentrationslager explizit bei Max Staercke und Ulrich Walter als den Initiatoren der Feierstunde.

Die Wirkung der Gedenkfeier in der Öffentlichkeit war – wie man aus heutiger Perspektive feststellen muss – gering. Zwar erschien im „Jüdischen Gemeindeblatt“ ein ausführlicher Artikel. Aber die lokalen Zeitungen veröffentlichten nur kurze Berichte, die darüber hinaus fehlerhafte Informationen über die Veranstalter der Gedenkfeier enthielten. So handelte es sich nach Ansicht des Berichterstatters der „Neuen Lippischen Rundschau“ um eine Gedenkfeier der jüdischen Kultusgemeinde Lippe, während die „Freie Presse“ die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) als Veranstalterin angab. Dies verdeutlicht noch einmal den Ausnahmecharakter der Gedächtnisfeier, mit der nichtjüdische Deutsche an die verfolgten und ermordeten Juden ihrer Heimat erinnern wollten.

Gemeinsam mit Adolf Sternheim hatte Max Staercke die Absicht, ein Gedenkbuch zu veröffentlichen. Es sollte den Text der Ansprache von Ulrich Walter, eine kurze Geschichte der jüdischen Gemeinden in Lippe sowie die Liste mit den Namen der ermordeten jüdischen Männer und Frauen enthalten. Mit dem Tod von Adolf Sternheim, den Staercke in einem Brief als „den letzten der alten jüdischen Freunde“ bezeichnet hatte, sah er den Abschluss des Gedenkbuches in weite Ferne gerückt. „Die jüngere Generation – teils verbittert, teils uninteressiert – scheidet bei einem solchen Vorhaben leider aus.“ Drei Jahre später sprach er in einem Brief an den Kaufmann Giulio Hochfeld, der aus einer jüdischen Familie in Lemgo stammte, ganz offen darüber, wie enttäuscht er war, dass die Herausgabe der Gedenkschrift und damit auch die Dokumentation der Gedenkfeier nicht gelungen waren. „Meine Unterlagen über die Feier werden, so fürchte ich, ungedruckt bleiben und eines Tages nach meinem Tode ins Landesarchiv wandern.“

Die Ausstellung erinnert nach mehr als 60 Jahren an diese außergewöhnliche Gedenkfeier und ihre Initiatoren. Und sie ordnet die Feier in ihr zeitgeschichtliches lokales und regionales Umfeld ein. Dazu gehört zum einen die juristische Aufarbeitung der NS-Verbrechen. In Lemgo waren dies in erster Linie die Verfahren gegen die Beteiligten an den Zerstörungen der Pogromnacht vom November 1938. Hierzu gehört zum anderen aber auch die Erinnerung an den Bürgermeister Wilhelm Gräfer (1885-1945), der seit 1923 Bürgermeister in Lemgo war. Seine Verurteilung und Hinrichtung in den letzten Kriegstagen durch ein Standgericht der Wehrmacht gehört zu den Endphase-Verbrechen des Dritten Reiches. Seine Hinrichtung wurde bereits im Jahre 1945 mit dem Begriff des ‚Opfertodes‘ bezeichnet. Nur wenige Monate nach der Gedenkfeier fand im April 1949 eine Feierstunde zu Ehren von Wilhelm Gräfer auf dem Lemgoer Friedhof statt. Nach seiner Rolle als Bürgermeister der Stadt in der NS-Zeit wurde in den frühen Nachkriegsjahren ebenso wenig gefragt wie nach den Verantwortlichen für seine Verurteilung und Hinrichtung.

Erst mehr als 40 Jahre nach Kriegsende sollte in Lemgo erneut an die Verfolgung und Ermordung der Juden erinnert werden. Im Jahre 1985 wurde der Schriftsteller und Künstler Arie Goral gebeten, das Programm für eine Veranstaltungsreihe zum Gedenken an die vertriebenen und ermordeten Juden zu gestalten. Für den in Hamburg lebenden Goral war dies eine besondere Herausforderung, weil er mit dem Schicksal seiner eigenen Familie konfrontiert wurde. Er war der Neffe von Lina und Adolf Sternheim und hatte seinen Onkel und seine Tante in den 1920er Jahren häufig in Lemgo besucht. Für ihn war Adolf Sternheim geradezu die Verkörperung des deutschen Land- und Kleinstadtjudentums. „Er war ein guter Mensch, hilfsbereit und wohlwollend. Er war kein frommer, aber bewußter Jude, wie er gleichzeitig ein bewußter Deutscher war. Ich will nicht sagen, dass er mehr Deutscher als Jude war. Er war der typische deutsche Jude, der als patriotischer deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens dem Prinzip der Emanzipation vertraute und, wie er meinte, als Gleicher unter Gleichen dem Vaterland bis ans bittere Ende die Treue hielt.“ Für ihn war Adolf Sternheim „einer der vergessenen Bürger – der Juden von Lemgo“. Unter diesem Motto stand die ganze Veranstaltungsreihe: „Juden in Lemgo – Vergessene Bürger?“

Arie Goral, geboren 1909 in Rheda als Walter Sternheim, war in den 1920er und 1930er Jahren in der jüdisch-sozialistischen Jugendbewegung aktiv. Er floh 1933 zunächst nach Frankreich und emigrierte 1934

nach Palästina. Dort gehörte er zum Dichterkreis um Else Lasker-Schüler, veröffentlichte Lyrik und Prosa und gründete Malstudios für Kinder. Im Jahre 1953 kehrte er nach Hamburg zurück. Dort wirkte er als Galerist, Maler sowie als Publizist und berichtete von den Kriegsverbrecherprozessen im Nachkriegsdeutschland. Mit seinen Beiträgen wurde er weit über Hamburg hinaus bekannt. Er galt als ein wichtiger Repräsentant des kritischen und unbequemen Judentums in Deutschland und kämpfte vor allem gegen das Verdrängen der NS-Vergangenheit.

Im Verlauf der Veranstaltungsreihe „Juden in Lemgo – Vergessene Bürger“ wurde Arie Goral mit der Ambivalenz der lokalen Gedenkkultur konfrontiert, deren Ursprünge bis in die unmittelbare Nachkriegszeit zurückreichten. Seitdem sich eine Gruppe von Jugendlichen im Jahre 1978 mit der Biografie und dem Wirken des Bürgermeisters Wilhelm Gräfer in der NS-Zeit beschäftigt hatte, war eine kontroverse Diskussion über die posthume Ehrung entstanden, die Gräfer im Jahre 1969 erfahren hatte, als die Realschule nach ihm benannt worden war. Arie Goral wurde während und nach seinen Besuchen in Lemgo mit den unterschiedlichen Positionen dieser Diskussion konfrontiert. Für ihn ergaben sich daraus kritische Fragen zum Umgang der lokalen Öffentlichkeit mit der NS-Vergangenheit. „Kann derjenige, der durch ‚Bekämpfung des Judentums‘ mit dafür sorgte, das Lemgo ‚judenrein‘ wurde, durch Benennung einer Schule nach ihm Vorbild für die Jugend sein? Kann man gleichzeitig ein Denkmal für die Opfer, die Juden, setzen? Würde dieses Mahnmal für die Lebenden nicht zum Widerspruch unbewältigter Vergangenheit und Gegenwart werden?“

Durch seine Kuratorentätigkeit war Arie Goral mit den Wirkungen und der Langlebigkeit des lokalen Geschichtsmythos konfrontiert worden, der sich um den sog. Opfertod des Bürgermeisters Wilhelm Gräfer am Ende des Zweiten Weltkrieges gebildet hatte. Aus der kontroversen Diskussion nahm er den Eindruck mit, dass davon immer noch die Wirkung ausging, die Frage nach dem Schicksal der Juden in der NS-Zeit zu verdrängen. Dennoch, so lässt sich im Rückblick konstatieren, war die Veranstaltungsreihe der Beginn einer intensiven Beschäftigung mit der Geschichte der Juden. Im Sommer 1986 erschienen die Lebenserinnerungen von Karla Raveh, geb. Frenkel. Im Jahre 1987 wurde die Mahn- und Gedenkstätte Synagoge Neue Strasse eingeweiht, im Jahre 1988 die Dokumentations- und Begegnungsstätte Frenkel-Haus eröffnet. Vierzig Jahre nach der Gedenkveranstaltung 1948 ging damit in der lokalen Öffentlichkeit die Zeit des „kommunikativen Beschweigens“ zu Ende.

Die Ausstellung über die Gedenkfeier für die ermordeten lippischen Juden 1948 kann keine spektakulären Exponate präsentieren. Die Geschichte der Vergangenheitspolitik in den frühen Nachkriegsjahren kann nur anhand von Archivalien und Dokumenten erzählt werden. Sie stammen aus dem Landesarchiv NRW Ostwestfalen-Lippe, aus dem Stadtarchiv Lemgo, aus der Sammlung des Museums sowie aus privatem Besitz. Besonders hervorzuheben sind die zahlreichen Dokumente und Fotos aus dem Nachlass des Kaufmanns Adolf Sternheim. Für die Bereitstellung dieser Objekte ist das Museum Marlene Altmann (London), der Enkelin von Adolf Sternheim, zu besonderem Dank verpflichtet. Seit vielen Jahren besucht sie zusammen mit ihrem Mann John die Stadt Lemgo, und die Gespräche mit beiden sind eine große Ermutigung, auf dem Weg der Erforschung und Präsentation jüdischer Themen fortzufahren, wie er vor über 20 Jahren in Lemgo begonnen wurde. In dieser Kontinuität steht auch die im Juni eröffnete Ausstellung. Im Anschluss an die Ausstellungseröffnung am 10. Juni 2009 wurde im Engelbert-Kaempfer-Gymnasium Lemgo eine Gedenktafel für Dr. Ulrich Walter der Öffentlichkeit übergeben, gestiftet von einem Kreis ehemaliger Schüler des Gymnasiums.

Literaturhinweis

Hanne Pohlmann/Klaus Pohlmann/Jürgen Scheffler: Lokale Erinnerung im Schatten der Vergangenheit: Die Gedenkfeier für die lippischen Juden in Lemgo 1948, Bielefeld 2009 (= Schriften des Städtischen Museums Lemgo, H. 8), 50 S. mit zahlreichen Abbildungen, 5.- €.

wird gebeten, an der **Gedächtnisfeier** zu Ehren der in den Jahren der Verfolgung getöteten 191 Landesbürger jüdischen Glaubens am Sonntag, dem 10. Oktober 1948, vormittags 11.00 Uhr, in der Aula des Gymnasiums Lemgo, Engelbert-Kämpfer-Schule, teilzunehmen

Lokale Erinnerung im Schatten der Vergangenheit

Die Gedenkfeier für die lippischen Juden in Lemgo 1948

Ausstellung vom 11. Juni bis 4. Oktober 2009



**MUSEUM
HEXEN
BÜRGERMEISTERHAUS
LEMGO**

Breite Straße 17-19 | 32657 Lemgo |
0 52 61. 213-276
geöffnet dienstags bis sonntags 10-17 Uhr
www.hexenbuergermeisterhaus.de

Januar 1915

Im gut geordneten und verzeichneten Aktengut eines Archivs finden sich immer wieder auch Überraschungen, positive, aber auch irritierende. Diesmal sei auf einen Fund hingewiesen, der einen entscheidenden Einschnitt im Leben zweier Menschen signalisiert. Es handelt sich um einen Feldpostbrief im kleinen Format 12x8 cm, geschrieben von einem Feldwebel D. der 10. Kompanie des Infanterie-Regiments No. 55 in der 13. Division im VII. Armee-Korps, wie er als Absender auf dem Umschlag angibt. Die Adresse lautet: „im Westen“. Gerichtet ist er an „Fräulein Minny S[...]“ in Bielefeld, Friedenstr. 13. Der mit Bleistift geschriebene Text lautet:

„Beauchamps, 9.1.15.

Sehr geehrtes Fräulein!

Aus Versehen ist der von Ihnen an unseren lieben Kameraden, den Untffz. Buschmann gerichtete Brief von einem Untffz. Busch geöffnet worden, ich bitte dieses zu verzeihen. Unser lieber Buschmann ist am 4.1.15 den Heldentod fürs Vaterland gestorben, er ruht in Frieden. Gott der Herr möge Ihnen Trost spenden. Uns allen ist in unseren [sic] lieben Buschmann ein Freund und tapferer Kamerad verloren gegangen. Hochachtungsvoll

B. D[...], Feldw. 10/55.“

Beim Lesen eines solchen Briefs ist Geschichte plötzlich sehr nah, man ist für einen Moment in die Situation der Empfängerin des Briefes versetzt, ohne indes ihr Leid wirklich nachempfinden zu können. Einer Empfängerin, die eine Antwort auf ihr eigenes Schreiben erwartet hatte und nun vor der fremden Handschrift erschrickt. Denn solche Briefe „aus dem Felde“ sind meistens Todesbotschaften.

Merkwürdig berührt der Aufbau des Briefes. Die Bezeichnung des Gefallenen als „lieber Kamerad“ schon in der ersten Zeile nimmt die entscheidende Information vorweg, die aber formal hinausgezögert wird. Der versehentliche Bruch des Briefgeheimnisses wird vorgezogen – denn dieser „Schaden“ ist durch eine Entschuldigung reparierbar, der „Heldentod“ des nun noch zweimal als „lieber“ und einmal als „tapferer“ Kamerad bezeichneten Unteroffiziers nicht. Das „Hochachtungsvoll“ verwandelt die Sache zuletzt in einen „Fall“ und schließt ihn gleichzeitig für immer ab.

Der Krieg war damals noch kein halbes Jahr alt, er wird noch fast vier weitere Jahre dauern und es wird noch viele Briefe dieser Art geben. Das deutsche Volk wählt später mehrheitlich einen der Verantwortlichen für den Krieg zu seinem Präsidenten, und der von diesem ernannte Kanzler beginnt einen zweiten Krieg, in dem es noch mehr solcher Briefe geben wird. Dennoch ist es dieser eine Brief, der, so unerwartet, wie er uns in die Hand fiel, uns mehr erschüttert als viele andere. Man ist plötzlich, fast 100 Jahre später, direkt mit dem Grauen des Heldentodes konfrontiert, zwei seiner Opfer – denn auch Fräulein S. ist ein Opfer des Krieges - sind plötzlich präsent, obwohl wir sonst nichts mehr von ihnen wissen.

Andreas Ruppert

Rezension

Prieur, Jutta (Hg.): Lippe und Livland. Mittelalterliche Herrschaftsbildung im Zeichen der Rose. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2008 – 220 S., zahlreiche Abbildungen, Karten Grafiken. Die erste Auflage ist vergriffen.

Und überall die lippische Rose! Der vorliegende Band vereint die Beiträge des Symposiums, das auf Anregung der Herausgeberin Jutta Prieur, seinerzeit Leiterin des Staatsarchivs Detmold, im Sommer 2006 in Detmold und Lemgo stattfand und großen Anklang gefunden hatte. Über dem behandelten Zeitraum und den behandelten Territorien liegt wie ein großer, bestimmender Schatten die Persönlichkeit Bernhards II., des ersten Edelherren aus der Familie zur Lippe, der als Person fassbar wird. Geschickt ist es gelungen, seine Dominanz offenzulegen und doch nicht einem Personenkult zu erliegen. Bernhard wird in seiner Zeit und in seinem politischen und kulturellen Beziehungsgeflecht gesehen und gewertet, er war geprägt von seiner Zeit und ihren Wertvorstellungen und Ansprüchen, aber er prägte sie auch selbst und trieb die historische Entwicklung in seinem Einflussbereich voran - einem Einflussbereich, der von Utrecht bis Riga reichte. Seine Gestalt bleibt über die Jahrhunderte beeindruckend, gerade im Wechsel seiner Aktivitäten – vom Domschüler in Hildesheim zum Herrscher in der Nachfolge seines Vaters, vom schlachtenerprobten Krieger zum Zisterziensermönch in seiner eigenen Gründung Marienfeld, aber auch dann noch unruhig hinausstrebend und zuletzt im hohen Alter als Klostergründer, Prediger und Bischof in Livland wirkend – und bietet ein Beispiel für die nicht zu bestreitende Rolle der „Persönlichkeit in der Geschichte“.

Meinhard Pohl und Ulrich Meier zeichnen in ihren Beiträgen das Bild einer Zeit an der Schwelle zur Herausbildung der Territorien, in der Vieles möglich erschien. Der Familie der Edelherren zur Lippe, fast aus dem Nichts auftauchend und mit wenig Eigenbesitz ausgestattet, ist es dabei gelungen, sich in die großen Familien Nordwestdeutschlands einzureihen. Die bestimmenden Faktoren werden genannt und man erkennt, wie glücklicher Zufall und planvolles Handeln Hand in Hand gingen: Das für jene Zeit außergewöhnlich lange Leben Bernhards II., der Reichtum an Kindern, die ebenfalls lange Leben vor sich hatten, die geschickten Heiratsverbindungen mit der Adelselite und der doch auch heute noch überraschende Erfolg bei der Besetzung hoher kirchlicher Führungsstellen - vier Abtissinnen der Töchter, und die Bischofsstühle in Utrecht, Bremen und Paderborn für die Söhne! Ob dabei wirklich auch an eine Königskrone für Bernhards Sohn Hermann II. in Livland gedacht war, wie Bernd Ulrich Hucker in seinem Beitrag vermutet, muss Spekulation bleiben und würde auch am bisher gewonnenen Bild des Hauses zur Lippe nichts ändern.

Ganz dialektisch kehrte sich die Entwicklung um, als sie mit Bernhards Urenkel Simon I. ihren weitesten Anspruch entfaltete – denn dominieren lassen wollten sich weder die anderen Familien noch die sich gerade herausbildenden Territorialstände wie die Ravensbergische Ritterschaft. In diesem Moment ging die große Zeit der Lipper zu Ende. Mit der Beschränkung auf den – von der Paderborner Kirche gedeckten – Landesausbau östlich des Osning war eine neue Entwicklung eingeschlagen, die dann zum Lande Lippe führen sollte. Die Herausgeberin stellt allerdings eine Zwangsläufigkeit in Frage und weist auf die historische Alternative hin, dass auch im Utrechter oder Bremer Kirchensprengel ein „Lippe“ denkbar und möglich gewesen sei.

Wilfried Ehbrecht zeigt, dass lokalgeschichtliche Abläufe komplexer waren, als sie in manchen Darstellungen erscheinen. Er betont besonders den Prozesscharakter der Stadtbildung am Beispiel Lippstadts und Lemgos und stellt tradierte Mythen in Frage: Den vom „lippischen Dreistraßenschema“, den Erich Kittel einmal erfunden hat und der seitdem nachgebetet wird, und den von der Stadtrechtsverleihung als Akt der partiellen Emanzipation von Herrschaft, während ihm das Lippstädter Stadtrecht als ein Beispiel gerade der Sicherung der Machtbefugnisse der Edelherren erscheint. Mag der Beitrag zuweilen auch ähnlich unstruk-

turiert erscheinen, wie er es selbst für die Stadtentwicklung konstatiert, so bleibt er doch in vielfacher Hinsicht anregend und lenkt den Blick auf jene erste lippische Stadt mit ihren Kirchen und ihren Stadtvierteln, deren Anteil an der lippischen Geschichte nicht allen heutigen Zeitgenossen präsent ist.

Schwerpunkte des Bandes – wie auch seinerzeit der Tagung – sind die beiden architektur- und kunstgeschichtlichen Abhandlungen von Holger Kempkens und Ralf Dorn über den Kirchenbau im nordwestdeutschen Raum mit seinen Ausstrahlungen bis ins Baltikum. Ausgangspunkt ist die Kirche des Klosters Marienfeld – ein Kloster, das sowohl als „Sühneleistung“ für Bernhards militärische Gräueltaten wie auch als Grablege der Familie zur Lippe angelegt war -, deren innovative bautechnische Details sich anschließend in zahlreichen anderen Kirchen - u. a. in Lippstadt, Rheda, Bremen, Riga - wiederfinden lassen. Man wird durch die beiden Beiträge hineingezogen in diese Idee einer „Kirchenfamilie“, fast in eine Begeisterung, die noch durch die zahlreichen schönen Abbildungen verstärkt wird. Wieder nüchtern fallen einem doch auch die Konjunktive im Gerüst auf, die Gratwanderung zwischen Potentialis und Irrealis, die sich auch von den kritischen Anmerkungen auf dem Symposium nicht beeindruckt ließ. Von einer „lippischen Architektur“ zu sprechen ähnelt dem Bild vom „lippischen Dreistraßenschema“ – es klingt anregend, beweist aber für sich noch nichts. Man muss doch dezent daran erinnern, dass die Marienverehrung eine gesamteuropäische Erscheinung war und nicht jede Rose auf Lippe verweist, ebenso wie nicht jede Verwendung westfranzösischer Bauelemente auf die Familie unserer Edelherren zurückzuführen sein muss.

Sehr informativ schildert Wolfgang Bender das wenig bekannte Geschehen im Baltikum in jenen stürmischen Jahren und erweist damit seinen umfassenden Blick auf das die europäische Kultur in jener Zeit so stark bestimmende zisterziensische Mönchtum. Präzise schildert er die nicht auflösbare Verbindung von friedlicher Mission auf der einen Seite und brutaler Gewalt auf der anderen. Hierin liegt die Eigenheit des Auftretens der westeuropäischen, vor allem deutschen Christen, und es wird gerade diese Janusköpfigkeit gewesen sein, die den lippischen Krieger in der grauen Kutte angezogen hat - durchaus nicht im Interesse seines Ordens, wie der Verf. mehrfach betont. Eine kritische Anmerkung sei erlaubt: Es ist bedenklich, dass die Raub- und Plünderungsfahrten des westeuropäischen Adels nach Preußen und ins Baltikum in der Geschichtsschreibung regelmäßig dadurch ein positives Vorzeichen erhalten, dass sie kirchlich legitimiert sind. Wenn Heiden sich gegenseitig umbringen, ist das „grausam“, wenn Christen Heiden umbringen, ist das „Schwertmission“. Dahinter stecken letzten Endes zwei Geschichtsbilder, die angreifbar sind: dass die Ausbreitung des Christentums mit allen Mitteln und trotz aller Opfer etwas Positives gewesen sei, und dass der Osten Europas – klassisch formuliert im Übrigen in der altrussischen Nestorchronik – ein Land ohne Ordnung und Struktur gewesen sei, dem erst der lateinische Westen zu seinem materiellen und kulturellen Glück verholfen habe. Obwohl der Verfasser die negativen Seiten der Christianisierung deutlich benennt und an einer Stelle sogar von einem „Vernichtungskampf“ spricht, scheut er zuletzt doch davor zurück, dieses Geschichtsbild zu durchbrechen. Sein Text reizt jedoch zum Nachdenken, zum Diskutieren und zum Widerspruch - eben das, was man von einem Tagungsbeitrag erhofft.

In diesem Zusammenhang ist es besonders herauszuheben, dass mit Ilgvars Misans ein lettischer Historiker zu Wort kommt und der Anspruch des umfassenden Blicks von Symposium und Edition damit eingelöst wird. Misans schildert nun aber nicht die Sicht eines Einheimischen auf das Geschehen im 12. und 13. Jahrhundert, sondern liefert einen Abriss der Historiographiegeschichte seines Landes mit dem zentralen Blick auf diese Ereignisse. Er zeigt die Abfolge nationalistischer Deutungen im Zusammenhang der Gründung eines lettischen Nationalstaates, die darauf folgende pseudomarxistische Deutung der sowjet-lettischen Historiker - während die Exilforschung den "bürgerlichen" Strang fortsetzte - bis hin zu den Ansätzen einer von Zwängen freieren Darstellung nach der Lösung des Landes aus der russisch-sowjetischen Umklammerung. Erkennbar wird darin, dass sich die lettische Forschung nicht nur mit deutschen Kolonisationsansprüchen auseinandersetzen und sie bewerten muss, sondern für die gleiche Zeit auch mit dänischen und

russischen. Man erkennt dabei nicht nur die Vielfalt der Geschichtsschreibung in diesem kleinen Land, sondern auch die Parallelen zu den polnischen, litauischen und russischen Diskussionen um die Rolle der Deutschen in Osteuropa. Deutlich wird auch, wie schnell sich die Geschichtsschreibung, die sich doch wissenschaftlichen Grundsätzen verpflichtet sieht, zur Lobtrompete herrschender Ideologien machen lässt - natürlich nicht nur in Lettland. Misans schließt mit einem längeren Zitat der jungen lettischen Historikerin Eva Eihmane. Ihr Anspruch: "Objektiv kommen die Motive der Kreuzzüge nur dann zum Vorschein, wenn man sie betrachtet, wie die Menschen der damaligen Zeitepoche sie gesehen haben ...", lässt sich generalisieren - er erscheint mir in den Beiträgen dieses Bandes weitgehend eingelöst.

Der ganze Band ist überzeugend zusammengestellt, die Autorinnen und Autoren beeindrucken durch ihr leidenschaftliches Interesse am Land Lippe und seiner Geschichte. Die Beiträge sind hervorragend mit Fotografien, vor allem beeindruckenden Detailaufnahmen, Karten und Grafiken versehen. Sehr gelungen erscheinen mir die den einzelnen Beiträgen vorangestellten bildhaften Motti, die klug und treffend ausgewählt sind. Die Lektüre ist anregend und aufregend, gerade auch dort, wo sie Widerspruch hervorrufen mag, und mehr kann ein geschichtswissenschaftliches Werk nicht leisten. Jutta Prieur, die der lippischen Geschichtsschreibung nach ihrer Pensionierung hoffentlich nicht verloren geht, ist hier eine Edition gelungen, deren Wellen noch lange nachwirken werden.

Andreas Ruppert

Aus der Redaktion

Detmold im Frühjahr 1945 – Reaktionen auf einen Beitrag¹

Kein anderer Beitrag in Rosenland hat bisher so viele schriftliche Reaktionen herausgefordert wie derjenige mit den Fotografien des amerikanischen Soldaten Jerry Servedio, der im Mai/Juni 1945 mit seiner Einheit, dem 751. US-Artillerie-Bataillon, für etwa sechs Wochen in Detmold stationiert war. Für die Anmerkungen und Hinweise, welche die Redaktion per E-Mail erreichten, sei an dieser Stelle den Einsendern gedankt. Diese Hinweise möchten wir den Lesern nicht vorenthalten.

Als eindeutig geklärt kann die Örtlichkeit auf Abbildung 12 gelten: Dabei handelt es sich um Hotel und Gaststätte „Teutoburger Hof“ (mit Bier aus der Falkenkrug-Brauerei) im Haus Exterstraße 7.

Unterschiedliche Angaben gingen dagegen zu den zerstörten Gebäuden auf den Abbildungen 3 und 8 ein. So wird das Haus auf Abbildung 3 sowohl in der Woldemarstraße als auch in Nachbarschaft zum Hotel „Fürst Leopold“ angesiedelt. Das Gebäude auf Abbildung 8 wird von zwei Lesern als Ruine in der Richtofenstraße eingestuft. Allerdings wird es einerseits als Teil der Kaserne II an der heutigen Siegfriedstraße, andererseits als Haus mit der Nummer 10 identifiziert.

Die beiden alliierten Offiziere auf Abbildung 16 sollen den Angaben eines weiteren Lesers zufolge vor einem Nebeneingang des „Detmolder Hofes“ in der Exterstraße stehen.

Zuguterletzt noch die Anmerkung eines Lesers zur Abbildung 13: Seiner Vermutung nach handelt es sich bei dem zerstörten deutschen Kampfflugzeug auf dem Detmolder Flugplatz um eine Junkers Ju-188.

Impressum

Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte.

Herausgeber und Redaktion:

Jürgen Hartmann (Rheine) und Andreas Ruppert (Paderborn).

V.i.S.d.P.: Jürgen Hartmann, Barbarastraße 36 c, D-48429 Rheine.

URL: www.rosenland-lippe.de

Anfragen, Beiträge etc. an: rosenland-lippe@web.de

Erscheinungsweise: ca. 2 Ausgaben / Jahr.

Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich im Dezember 2009.

Redaktionsschluss: 30. November 2009.

¹ Jürgen Hartmann: Detmold im Frühjahr 1945. Aus dem Fotoalbum des amerikanischen Soldaten Gennario Servedio; in: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, 8, 2009, S. 32 – 41. S. auch Lippische Landeszeitung vom 27. Juni 2009.